Gätschenberger

Ǧavar. 875 k

Bavar. 875 K

Der

# bayerische Staat

und die

# fränkische Industrie,

geschildert

in den Schicksalen der Handlungshäuser

## G. A. Gätschenberger und J. J. v. Hirsch

in Würzburg;

nebst einem Beitrag

zur Beantwortung der Preisfrage:

## Wie der Verarmung zu steuern und dem Wohlstand Bayerns aufzuhelfen ist?

von

Stephan Gätschenberger.

Der Ertrag ist für die Armen der Rhön und des Spessarts bestimmt.

---

Würzburg. 1852.

Druck der C. Becker'schen Universitäts-Buchdruckerei.

Selbstverlag des Verfassers.

Götschenberger

35A5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es machen leider! die meisten Staatsverwaltungen den Handel zur unmittelbaren Finanz-Spekulation; durch Auflagen und nicht verhältnißmäßige Einschränkungen rechnen sie auf schwache Summen, die der Staatskasse zufließen sollen, und haschen so nach Schmetterlingen, während sie die wahren und unversieglichen Quellen entschlüpfen lassen. Der Handel gleicht einer Dame, ist gefällig gegen den, der ihn koset, liebt Ungezwungenheit und Freiheit, und meidet die Mislaunigen. Der Handel kann so wenig wie die Pflanze unter dem Drucke empor kommen. Wünschenswerth wäre es, wenn die Regierungen ihr Hauptaugenmerk vorzüglich dahin richteten, die Veredelung der Landesprodukte, Bevölkerung, Industrie, Handel und Fabrikwesen zu begünstigen, zu unterstützen und aufzumuntern, statt abschreckende und jeden Verkehr belästigende Auflagen zu machen; sie würden dadurch nicht direkte, doch unvermerkt und weit reichhaltiger ihre Finanz-Quellen vermehren, und dabei das Wohl des Bürgers, den Flor des Landes, die jetzt nur in wenigen, oder oft gar keinen Betracht gezogen sind, befördern und vermehren.

**Argus vom Jahre 1803.**

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Dieses Vorwort gehört dem Könige.

---

# Euere Majestät!

Die Stürme, welche die Unzufriedenheit mit den staatlichen Zuständen Deutschlands hervorgerufen, und unter deren Brausen Sie ihre Regierung antraten, schweigen nunmehr. Ob durch die Rückkehr zum Alten, durch das Zerhauen des gordischen Knotens mit dem Schwerte die Lebensfragen der deutschen Nation dauernd gelöst sind? Thatsache ist aber, daß allenthalben, auch in Bayern, das Volk, der unaufhörlichen Fluctuationen und Täuschungen müde, mit Uebersätti-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN



gung der Politik den Rücken kehrt, sein ganzes Sinnen, seine ganze Thätigkeit seinem Webstuhl, seiner Esse weiht und mit stillem Fleiße die Wunden, die die Vorjahre seinem Wohlstande geschlagen haben, zu heilen sucht.

„Industrie ist das Losungswort!" ihr Banner wehte vor Kurzem auf dem Riesenpallaste der Weltstadt London, und auch Bayern kann und wird nicht in feudaler Abgeschlossenheit taub gegen ihren Ruf sein. Die bayerische Regierung hat im Gegentheile in der jüngsten Zeit durch Unterstützung dieser Welt-Industrie-Ausstellung, sowie durch Vorschüsse an Gewerbvereine, die Main-Dampfschifffahrt 2c. gezeigt, daß sie erkennt: der ungeheuer wachsenden Staats-Schuld, der steigenden Armuth bei doch auch steigenden Anforderungen müsse ernstlich dadurch begegnet werden, daß man die Gewerbe, die Industrie und den Handel hebt. Richtig ahnt sie, daß weniger französische Emissäre oder Bassermann'sche Schneidergesellen, sondern Armuth und Verzweiflung die ärgsten Wühler sind, daß dagegen zufriedene, wohlhabende Bürger, Bauern und Arbeiter die Regierungsform, unter der sie glücklich waren, schützen werden; denn die Masse des Volkes ist sinnlich und nicht edele Theorien, sondern die nackte Realität: der Hunger und die Unterdrückung führen sie in den Kampf.

Die deutschen Regierungen vor dem Jahre 1848 hatten dieses verkannt. Sie glichen nicht der Königin

Elisabeth, die ihr Geld am liebsten in den Taschen ihrer Unterthanen sah, dagegen aber auch darauf rechnen konnte, daß ihr auf den ersten Wink freiwillig mehr angeboten wurde, als die größte Erpressung zu erschwingen vermocht hätte. Mit wenig Ausnahmen waren bei uns alle großen Vermögen, wie der ehemalige Flor der Städte verschwunden. Wir waren arm, sehr arm. Das Flittergold, mit dem wir uns und andere getäuscht, wich beim ersten Sturm, und zeigte uns entblößt von Allem. Ja, trotz der langen Friedensjahre waren die Reichthums-Quellen des fruchtbarsten Landes dem Versiegen nahe, so übermäßig hatte man sie ausgebeutet. Und um offen zu sein, nicht die Herrschenden und ihre Räthe waren Schuld, daß wir nicht noch ärmer waren, nicht sie und eben so wenig die Geistlichkeit waren Schuld, daß die Unzufriedenheit nicht jenen schrecklichen Charakter annahm, den sie da zu zeigen pflegt, wo vor dem Hunger die Menschheit flieht und das Thier im Menschen entfesselt wird. Nein, außer dem Segen, den die gütige Natur auf das herrliche Land ausgoß, muß man dieses Verdienst den Männern zugestehn, die trotz aller ihnen von einer falschen Handelspolitik in den Weg gelegten Hindernisse, unermüdlich nur darauf sannen, nur dahin wirkten, dem Lande neue Industriezweige, neue Absatz-Quellen zu verschaffen, die Landesprodukte zu veredeln, das Geld des Auslandes herein zu ziehen und des unserige dem Lande zu erhalten, die weniger

an sich selbst denkend, den Gewerbsleuten aller Art und den ärmeren Volksklassen Beschäftigung und lohnenden Verdienst gaben und sie in den Hungerjahren, wo die Speicher der Regierung verschlossen blieben, speisten. Es läßt sich bis auf die einzelnen Gaue, wo diese Männer unmittelbar wirkten, nachweisen, daß daselbst zur stürmischsten Zeit keine Aufregung herrschte.

„Wahrheit will ich vor Allem!" ist der Wahlspruch Eurer Majestät und die von Ihnen ausgeschriebene Preisfrage: wie der Armuth zu begegnen, wie der Nationalwohlstand zu vermehren sei, ist ein Beweis, daß Sie wünschen, über das, was einem Regenten das Wichtigste sein muß: das Glück der Staatsangehörigen, die volle Wahrheit zu vernehmen. Aber Euere Majestät theilt das Loos aller Könige, die Wahrheit selten zu hören; denn diejenigen, die das Ohr der Könige haben, sind gewöhnlich Solche, die die Wahrheit nicht sagen können, oder nicht sagen wollen. National-Oekonomie ist eine der jüngsten Wissenschaften, und als unsere Staatsbeamten ihre juristischen Studien machten, lag sie noch sehr im Argen, und die wenigsten der Männer, welche die Geschicke Bayerns lenken, haben sich herab gelassen, in die Comtoirs der Kaufleute, in die Hütten der Proletarier niederzusteigen, und die Bedürfnisse, die Leiden des Volkes durch Augenschein kennen zu lernen. Manche sind sogar dem Lande fremd durch Geburt und Erziehung. Dadurch und weil wir vielleicht aus Absicht, vielleicht aus Nachläßig-

keit keine Statistik haben, ist es gekommen, daß von Kabinet auf Kabinet, auf Einschränkung der Industrie bezügliche, traditionelle Vorurtheile sich vererben, die den Staatsmännern zur verderblichen Richtschnur dienen.

Euere Majestät werden demnach gewiß gern einmal die Wahrheit von Industriellen selbst vernehmen wollen, in deren Namen und Auftrag ich spreche, und welche die Wahrheit sagen können und sagen wollen. Besser als alle Worte, sprechen Beispiele. Ich wage deßhalb, die ungeschminkte Geschichte der vor Kurzem noch bedeutendsten Handlungshäuser einer Ihrer reichsten Provinzen, deren Namen Ihnen nicht unbekannt sind, die seit Generationen unzertrennlich waren, von allen großen industriellen Unternehmungen Franken's, Ihnen vor Augen zu führen. Diese Geschichte ist zu neu, zu bekannt, als daß eine Entstellung möglich wäre, sie wird Ihnen sagen, welche Bewandtniß es hatte, mit dem Schutze der Industrie und des Handels in Ihrem Königreiche. Da bekannt ist, daß die Vortrefflichkeit einer Regierung aus dem Blühen des Handels, der Gewerbe und dem innern Wohlstand des Landes zu erkennen ist, so werden Sie selbst die Schlußfolgerung ziehen. Sie werden aus den systematischen Verfolgungen der Unternehmungen, worin diese Häuser sowohl ihr eigenes bedeutendes Vermögen, als den ihnen anvertrauten großen Theil des Reichthums der Provinz anlegten, erkennen, wie eine Staatsregierung

nicht handeln muß, wenn sie den Flor ihres Landes bezweckt.

Möchten manche Winke beim Schließen eines neuen Zollvereins Berücksichtigung finden, und möchten glücklichere Industrielle die Früchte dieser Erkenntniß zum Wohle Ihres Landes erndten!

# Zwei Bilder statt der Vorrede.

Am 11. Februar des Jahres 1844 war ein ungewöhnliches Fest in der Stadt Würzburg, welches das Sprichwort: „es gilt kein Prophet etwas in seinem Vaterlande“ widerlegen zu wollen schien. Ein schlichter Bürger, Kaufmann Franz Anton Gätschenberger, war der Gegenstand der Feier, einer Feier die nichts Veranstaltetes, nichts Gezwungenes hatte; denn wunderbar! der sonst jedem Verdienste als Schatten folgende Neid war diesmal ganz verstummt.

Der Leitartikel der Redaktion der neuen Würzburger Zeitung No. 43 vom 12. Februar. 1844 lautete wie folgt:

## Bürgertugend.

Es ist ein schönes Wort, das wir an die Spitze dieses Aufsatzes setzen, und eine schöne Feier, die uns zu diesem veranlaßt. Das Fest, welches heute in Würzburg begangen wird, gilt nicht einem mächtigen Feldherrn, der eben über das Schicksal einer Stadt zu entscheiden hat, nicht einem hochgebietenden Diplomaten, in dessen Händen die Loose über das Wohl und Wehe derselben gelegt sind: es gilt Herrn

**Franz Anton Gätschenberger,**

einem Manne, der nie über den engen Wirkungskreis, der einem Privaten gesteckt ist, hinausschritt. Aber er hat Alles

vollbracht, was innerhalb desselben zu vollbringen war, und so sich Tausende zu Dank verpflichtet.

Mehr als lobende Worte wird die Aufzählung seines Waltens die Wahrheit unserer Behauptung bekunden. Er begann sein Wirken damit, daß er in zwei ansehnlichen Gauen Frankens, dem Pleichfelder und Ochsenfurter, einen neuen Agriculturzweig hervorrief, der für den Wohlstand dieser Bezirke von dem segensreichsten Einflusse sich erwies. Als im Jahre 1810 durch das damalige Machtgebot Napoleon's alle ausländischen Oele und Fette verboten worden, nahm Herr Gätschenberger davon Veranlaßung, den inländischen Repsbau zu befördern. Durch ihn wurden die Landleute mit dem Nutzen dieser Cultur bekannt gemacht, durch ihn der Absatz dieses Produktes gesichert, da er zu Estenfeld und Tückelhausen ausgedehnte Oelmühlen errichtete. Die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit dieses Unternehmens, das nun seit Jahrzehnten besteht, liegt zu Tage.

Abermals that sich die Hoffnung auf, dem Vaterlande neue Absatzwege für ein neues Product zu gewinnen, und Herr Gätschenberger war abermals mit der erste in unserer Gegend, der den Gedanken erfaßte, dasselbe in ihr heimisch zu machen, und ihm die That schnell folgen ließ. Wenn auch die Fabrikation des Rüben-Zuckers nicht mit so glänzendem Erfolge begleitet war, wie der Repsbau, so muß es doch dankend anerkannt werden, daß er in Verbindung mit Herrn Vom Rath eine derartige Fabrik begründete.

Das Augenmerk des rastlosen Mannes richtete sich aber auch auf Erhaltung Dessen, womit das schöne Frankenland vor Allem beglückt ist. Was er für den Weinbau wirkte, hat er wahrlich für die ärmste Klasse Frankens gethan. Er wurde dadurch ein Wohlthäter jener unglücklichen Häcker, die oft jahrelang auf einen Ertrag für ihren sauern Schweiß war-

ten müssen. Ihm verdanken wir die Begründung des hiesigen „Weinbauvereins", der der köstlichen Traube unseres Rebgelände ihren alten Ruhm wieder verschafft hat, ihm eine Fechserschule, ihm die für die ebengenannte ärmere Klasse so heilsame Zehntfixation auf hiesiger Markung und ihm endlich die Beförderung fränkischer Schaumwein-Fabrikation, die selbst den leichteren Gattungen unserer Weine einen weitern Absatz verschaffte.

Im Jahre 1836 wurde der harte Winter eine große Bedrängniß für die ärmere Klasse. Herr Gätschenberger schaffte auch hier wieder Rath, indem er ohne Rücksicht auf Gewinn, ein von dem thätigen Herrn Pfarrer Schleiß zu Gaibach aufgefundenes Torflager bei Feuerbach an sich brachte und zur Torfstecherei herrichten ließ. Als in der jüngsten Zeit die Theuerung des Brodes Franken heimsuchte, war er einer jener ehrenhaften Bürger, die mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit für Herbeischaffung von Getraide sorgten, er, der sich durch sein rüstiges Wirken für die aufblühende Maindampfschifffahrt eben erst neue Verdienste erworben hat.

Dieß ist in schwachen Umrissen das Bild des Waltens dieses trefflichen Bürgers, eines jener Industriellen, die die Richtung unserer Zeit verstanden. Jedes ihrer Unternehmen ist eine Wohlthat für ihre Nebenmenschen, und mit Stolz können sie die Früchte ihres Fleißes aufzeigen; denn sie haben ihren Mitbürgern noch mehr genützt, als sich selbst. Wie klein sehen gegen einen solchen Mann jene Geldmänner einer Nachbarstadt aus, die, obgleich Millionäre, ihre Schätze nicht gemeinnützigen Unternehmen, sondern jenem verfluchten Handel verdanken, der das Schicksal der Völker oft gemeinem Schachergeiste unterwirft, dem Papierhandel.

Und diesen Wackern, und dadurch sich selbst ehrend, feiern die Bürger Würzburgs heute ein Fest, indem sie ihm

einen kunstvollen, in Silber getriebenen Pokal zur Anerkennung seiner Verdienste als Geschenk der Stadt überreichen. Den Fuß des Bechers umgibt die Schrift: „Herrn Franz Anton Gätschenberger zur dankbaren Anerkennung seiner vielen Verdienste Würzburg's Bewohner den 11. Februar 1844.“ —

Mit mehr denn hundertjährigem vaterländischen Weine gefüllt, wird der Pokal dem Gefeierten überreicht. Ein solennes Festessen wird die Feier beschließen. Die Toaste, die dabei ausgebracht werden, hallen gewiß in dem Herzen jedes Würzburgers wieder, die mit Stolz ihn ihren Mitbürger nennen, und die hoffen und wünschen daß er seinem gesegneten Wirken noch lange erhalten werde“.

Beim Feste selbst hielt der erste Bürgermeister Würzburgs Herr Dr. Bermuth folgende Rede:

„Meine Herrn! Wir haben uns heute zu einer schönen Feier, zu einem Feste der Verehrung und Dankbarkeit, der Freundschaft und Liebe hier versammelt. Verehrtester Herr Gätschenberger! Ihre Mitbürger sind heute hier erschienen, um Ihre Gesinnungen und Gefühle gegen Sie Ihnen öffentlich und feierlich auszusprechen.

Schon lange haben Sie sich durch Ihre Bürgertugenden, durch die Biederkeit Ihres Herzens, durch Ihren Edelsinn, durch Ihr inniges Wohlwollen gegen Ihre Mitbürger und Ihr gemeinnütziges Wirken ausgezeichnet. An allem Dem, was zur Herstellung, Förderung und Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt dienlich ist, nahmen sie stets den lebhaftesten Antheil. Sie sind der Schöpfer, oder doch wenigstens der Beförderer aller unserer gemeinnützlichen, wohlthätigen und großartigen Unternehmungen. Es gibt bei uns kein Unternehmen der Art, welches Sie nicht als Vorbild kräftigst unterstützt hätten. Kein Hinderniß, welches sich Ihnen entgegenstellte, konnte Sie abschrecken, Sie wußten sie

alle durch Ihre Charakterfestigkeit zu besiegen. Sie scheuten kein Opfer, wenn es auch noch so groß war, sobald es nur galt, zum allgemeinen Besten zu wirken. Sie wurden dadurch der Wohlthäter Ihrer Mitbürger und der ganzen Umgegend Würzburg's und gehören deßhalb zur Zierde unserer Stadt, ja unseres ganzen Regierungs-Bezirks.

Ihre Verdienste erstrecken sich sowohl auf die landwirthschaftlichen, als auf die industriellen und commerciellen, dann die Communal-Verhältniße Ihrer Vaterstadt und Ihres Vaterlands.

Sie waren es, welcher im Jahrr 1810 zuerst den Repsbau, den Bau einer bis dahin unserm Landmanne unbekannten Fruchtgattung, in den Gauen unseres Regierungsbezirkes einführte und den Absatz dieses Produkts durch die Errichtung zweckmäßiger Oelmühlen zu Estenfeld und nachher zu Tückelhausen sicherte.

Sie sind es, welcher noch jetzt durch den rationellen Betrieb der Landwirthschaft auf den großen Oekonomien zu Tückelhausen und Gelchsheim, die als wahre Musterwirthschaften dastehen, den übrigen Landwirthen vorleuchtet und auf selbe durch Beispiele belehrend einwirkt. Sie sind auch schon seit der Bildung Landwirthschaftlicher Kreis-Commites in Bayern Cassier bei dem dahiesigen und mithin auch noch in dieser Eigenschaft für die landwirthschaftlichen Interessen unseres ganzen Kreises thätig. Ferner waren Sie es, welcher die Zehntfixation auf hiesiger Markung und die Veredlung des Weinbaus durch Anlegung einer Fechserschule auf Aktien und durch Gründung eines Weinbauvereins sich besonders angelegen sein ließ und zu ihrer Verwirklichung das Meiste beitrug. Sie haben, als der überseeische Rohrzucker fortwährend in einem hohen Preise stand, bedeutende Versuche mit dem Baue der Zuckerrübe veranlaßt und großartige

Einrichtungen getroffen, um aus diesen Rüben Zucker zu gewinnen, und wenn auch dieses Unternehmen nicht mit demselben günstigen Erfolge, wie Ihre übrigen gekrönt wurde, so lag die Ursache davon wahrlich nicht an Ihnen, sondern es war nur bis daher die Möglichkeit nicht mehr gegeben, mit dem inzwischen wohlfeiler gewordenen indischen Rohrzucker die Concurrenz bestehen zu können, und hierin theilen Sie leider das Schicksal von vielen andern auf dem Continente errichteten Runkelrübenzuckerfabriken.

Sie haben bei der eingetreten enormen Theuerung des Holzes, unseres beinahe einzigen Brennmaterials, durch die Erwerbung und Ausbeutung eines Torflagers bei Feuerbach und Hieherlieferung des Torfes die Möglichkeit der Anschaffung eines wohlfeilen Holzsurrogats und dadurch eine Preisminderung des Holzes selbst herbeizuführen gesucht.

Sie haben ferner in Verbindung mit einigen Freunden dem Würzburg so sehr Noth thuenden Absatz seines Hauptproduktes, des Weines, eine neue Quelle durch die Fabrikation des mousstrenden Frankenweins auf eine der Gesundheit unschädliche Art und Weise ohne Beimischung von Weingeist zu eröffnen und zu sichern gewußt.

Sie haben die Dampfschifffahrt auf dem Maine durch Begründung einer Aktien-Gesellschaft, ins Leben gerufen und dadurch allen Mainuferstädten ein neues bequemeres und schnelleres Verkehrsmittel sowohl für Reisende, als für Güter geschaffen.

Sie sind noch heute der Vorstand und die Seele dieser Gesellschaft, und tragen noch alles zur Emporhebung und Erweiterung dieses Unternehmens bei.

Sie sind weiter schon seit der Einführung unserer neuen Gemeindeverfassung, dem Jahre 1818 bis hieher unausgesetzt Mitglied des Collegiums der Gemeindebevollmächtigten, ein

sicherer Beweis von dem großen Vertrauen Ihrer Mitbürger, welches Sie genießen, welchem Sie aber auch durch eine seltene Thätigkeit, Umsicht und Redlichkeit, durch uneigennützige Beförderung alles Guten, und Wahren, Schönen und Edlen entsprechen. Sie haben nie etwas anderes, als was der Gemeinde zum Besten gereicht, gewollt, und bezweckt, aber dieses mit Gewandtheit und Ausdauer verfolgt und erstrebt. So manche Verbesserung im Gemeindehaushalte, so manche Verschönerung in der Stadt verdankt Ihnen ihre Anregung, und Durchführung. In den Berathungen der Gemeindebevollmächtigten zeichneten Sie sich immer durch die reinsten Gefühle für Wahrheit und Recht, durch einen praktischen Scharfblick und die schlagendsten Ansichten aus und verschafften dadadurch ihrer Stimme einen großen Einfluß bei dem gesammten Collegium.

Endlich krönten Sie Ihr eifriges unermüdetes Wirken für das allgemeine Beste und insbesondere die hiesige Stadt durch den bei uns allen noch im frischen Andenken stehenden und von Ihnen ohne die mindeste Vergütung oder den mindesten Vortheil besorgten Einkauf von Korn in den Getraidekammern Altbayerns und die Hieherschaffung desselben im vorjährigen Sommer um einen billigen Preis, wodurch, wer mag es leugnen? ein bevorstehender Mangel an Getraide und eine ungewöhnliche Theuerung des Brodes von der hiesigen Stadt abgewendet wurde. So wirkten Sie stets und wirken noch jetzt: überallhin Segen spendend, Unheil wendend. Durch diese ihre stets wahrhaft edle, auf das Ruhmwürdigste entwickelte und durchgeführte gemeinnützige Thätigkeit haben Sie sicherlich schon jenen herrlichen innern Lohn, das süße Bewußtsein, welches mit jeder guten That verbunden ist, sich errungen; dieselbe hat aber auch in Ihren Mitbürgern die größte Anerkennung und Hochachtung, die wärmste

Verehrung und Dankbarkeit erweckt, und diese Gesinnungen und Gefühle, von denen wir ganz durchdrungen sind, die nie in uns erlöschen werden, sind es, welche ich Ihnen heute im Namen aller hier Versammelten öffentlich aussprechen soll und hiemit feierlichst ausspreche.

Ihre Mitbürger wollten aber auch Ihren Gesinnungen und Gefühlen gegen Sie durch ein passendes äußeres Zeichen Ausdruck geben und selbe durch eine Auszeichnung für Sie beurkunden; sie wählten hiezu die Ueberreichung eines mit Emblemen auf Ihre Verdienste gezierten Ehrenbechers.

Indem wir uns die Ehre geben, Ihnen denselben hiemit zu überreichen, bitten wir Sie, ihn als den Ausdruck unserer Verehrung und Dankbarkeit anzunehmen. Mögen unsere Gesinnungen und Gefühle eine freundliche Stätte in Ihrem Herzen finden! Möge die allwaltende Vorsehung Sie noch recht lange erhalten, möge die Sonne des Glücks allen Ihren Unternehmungen leuchten und der Beistand des Allerhöchsten Ihnen niemals fehlen! Mögen unsere heißen Segenswünsche an Ihnen in Erfüllung gehen, und mögen Sie überzeugt sein, daß so wie wir, alle Ihre Mitbürger für Sie gesinnt sind, für Sie fühlen und wünschen.

Und so rufen wir Ihnen aus voller Ueberzeugung zu: Sie haben den Besten Ihrer Zeit genug gethan und werden fortleben durch alle Zeiten".

Dieses waren die Worte des I. Bürgermeisters, denen die ganze Bürgerschaft Würzburg's jubelnd beistimmte. Sie ließen es nicht dabei bewenden, sondern wandten sich an das Staatsoberhaupt mit der Bitte, ihrem gefeierten Mitbürger ebenfalls ein Zeichen der Anerkennung für sein für das ganze Königreich segensreiche Wirken zu verleihen. Es wurde ihnen abgeschlagen. Die bayerische Regierung documentirte dadurch, daß sie eine solche Wirksamkeit nicht für

anerkennungswerth hielt, sie krönte dadurch die langjährige Verfolgung dieser industriellen Familie, die endlich ihren Ruin zur Folge hatte.

---

Das zweite Bild entrollt sich nur vier Jahre später, in demselben Monate, dem geschichtlich ewig denkwürdigen Februar 1848, wo so manches früher Mächtige und Angesehene fiel, Throne und Handlungshäuser, die nicht ganz fest standen. Auch das Handlungshaus Gätschenberger gehörte dazu. Der früher gefeierte Industrielle war nun ein Bankrotteur, den man, mit dem Tod im Herzen, nebst seinen zehn Kindern aus dem Hause warf, vom Almosen seiner Verwandten zu leben. Seine schönen vom Vater ererbten Besitzungen, wurden auf beispiellose Weise verschleudert, und für ihn, der Niemanden um den Werth eines Hellers zu bringen im Stande war, war es das Schrecklichste, ein ewig nagender Wurm, Leute, die seiner Ehre vertraut hatten, um ihr Vermögen gebracht zu sehen. Er überlebte es nicht.

Nun wird Jeder fragen: Wie konnte ein Mann, den noch vor Kurzem eine ganze Bürgerschaft, unter der er fast ein halbes Jahrhundert wirkte, als Muster der Bürgertugend aufgestellt hatte, ein Bankrotteur werden? War eine solche Täuschung möglich? — Eines betrügerischen Bankerotts wagte Niemand ihn zu beschuldigen. Er hatte also sein eigenes großes Vermögen, das seiner Frau, das von seinem Bruder ererbte gänzlich, das ihm von andern Leuten anvertraute großentheils verloren. Wodurch? Vermögen gehen verloren durch Verschwendung, schlechte Haushaltung, Unthätigkeit, falsche Speculationen, Unglücksfälle, auch durch

Mangel an hinreichendem Kapital und selbst durch Veränderungen der Mode kann ein Geschäftsmann zu Grunde gehen. Aber alles dieses paßte nicht auf Gätschenberger. Er hätte gewiß nicht so allgemeiner Achtung sich erfreut, wenn er ein unthätiger, bornirter, verschwenderischer oder leichtsinniger Mann gewesen wäre. In seinem Hauswesen herrschte Sparsamkeit. Seine verheiratheten Töchter erhielten keine Heimsteuer. Durch Fallimente Anderer hatte er auch nie Nennenswerthes verloren. Er haßte alle Glücksspiele, alle Börsenspeculationen, nicht einmal ein Lottorieloos kaufte er. Er unternahm nichts, was vom Zufall, von der Mode abhing, nur solche Fabriken gründete er, die wirkliche Bedürfnisse befriedigten. Auch begann er durchaus nichts ohne reifliche Ueberlegung, ohne daß die Regierung entweder selbst ihn dazu ermunterte, oder daß die erfahrensten, vorsichtigsten Männer sich dabei betheiligten oder zum wenigsten es billigten. War aber der Entschluß einmal gefaßt, dann war die Ausführung auch rasch und thatkräftig. Er fing durchaus nicht zu vielerlei an, sondern, wie wir sehen werden, verdrängte ihn die Regierung aus jeder erkämpften, vortheilhaften Position und zwang ihn, sich zur Vertheidigung seiner Existenz eine neue zu suchen. Seine Unternehmen sämmtlich, versprachen aller menschenmöglichen Berechnung zufolge, sichern Gewinn, und in einem Staate, in dem man nicht willkürlich mit dem Vermögen der Bürger spielt, z. B. in Amerika, England oder Preußen hätte er der reichste Mann werden müßen. Daß die Saline in Kissingen, daß die Fabrikation des Oels und des Schaumweins rentabel ist, gibt Jeder zu, daß es auch die Rübenzuckerfabrikation ist, weist ein Blick auf andere Länder, besonders Preußen, wo sie in täglichem Zunehmen begriffen ist. Deßgleichen haben die Versteigerungen in dem hiesigen Hofkeller auch dem Blinde-

sten gezeigt, daß die Veredlung der Rebsorten für den Producenten nur gewinnbringend sein kann.

Wenn dessenungeachtet, ich wiederhole es, ein Mann der ehrlich, thätig, erfinderisch, klug und kein Verschwender ist, mit einem großen eigenen Kapitale anfängt, nur die anderwärts lohnendsten Unternehmungen beginnt, die frei von jeder Schwindelei nicht auf Zufall oder Mode, sondern auf wirkliche Landesbedürfnisse basirt sind, wenn ihn dazu die erfahrensten Männer, ja die Regierung selbst animirten, erstere sich sogar dabei betheiligten, weil sie den festen Glauben hatten, diese Geschäfte müßten wie in andern Ländern, so auch in Bayern lohnend sein, wenn, sage ich, ein solcher verdienstvoller Bürger am Abend eines rastlos thätigen Lebens, wo er die Früchte seines Fleißes erndten will, sich als Bettler mit seinen zehn Kindern aus seinen ererbten Besitzungen in die öde Welt geworfen sieht, ja sogar seinen ehrlichen Namen verliert und andere Familien in sein Unglück mit hinein gezogen erblickt, dann fragt man: Wie konnte es kommen, daß ein solcher Mann an ein so entsetzliches Ziel gelangen mußte, nachdem er so rastlos geschafft und so Gutes erdacht hatte? Und entdeckt man die wahre Ursache, indem man auf andre Länder blickt, in welchen eine derart eingeschlagene Bahn zu den größten Reichthümern und Ehren führt, dann erfaßt uns Trauer über ein Land, dessen Regierung nur den Ruin, nicht den Wohlstand seiner Bürger bezweckte, und das Loos solcher Opfer einer verkehrten Handelspolitik ruft allen Industriellen mahnend zu: „Wehe euch, wenn ihr wagt in einem Lande, wo man euch als Feinde des Staats betrachtet, Unternehmungen zu begründen. Mit Gewalt, mit List wird man euch euerer Kapitalien berauben, euch bei jeder Gelegenheit hindernd in den Weg treten, bis ihr den Staub von eueren Füßen schüttelt, oder wenn ihr dieses nicht könnt, untergeht."

Freilich werden mit den producirenden Ständen auch zuletzt die consumirenden zu Grunde gehn, Geistlichkeit, Adel und Beamten!

Ich glaube kein falscher Prophet zu sein, wenn ich die Behauptung ausspreche, daß man mit dem Falle Gätschenberger's, mit der Erschütterung des v. Hirsch'schen Hauses auch für sehr lange die Industrie Franken's begraben hat. Es wird sobald Niemanden gelüsten, nach dem Loose dieser Männer zu streben, es werden sobald keine ähnlichen Männer mehr wagen, der bayerischen Industrie ihr Heil anzuvertrauen.

Ich lasse nun die Geschichte des Handlungshauses Gätschenberger folgen, die ich in folgende Epochen theile:

I. Die Saline Kissingen. Der Vater Gätschenberger's, Namens Georg Adam, der mit einem schon bedeutenden Vermögen das Handlungshaus gründete, erwarb sich durch seine richtigen Spekulationen einen großen Reichthum. Ihm und seinem Compagnon v. d. Schär wurde die Saline Kissingen in Pacht gegeben. Nachdem sie aber einen Theil ihres Reichthums hineingesteckt, die neuen Gradirbäue aufgeführt, die Salzproduktion zu vermehren unternommen hatten, wurde ihnen, eben als sie reichsten Ersatz ihrer Auslagen hofften, gegen alle Verträge, gewaltthätig, gegen die unbedeutendste Entschädigung ihr Pacht von der neuen Regierung genommen. Von der Schär ging darüber zu Grunde, Gätschenberger's Vermögen war zwar noch zu bedeutend, als daß es dieser Schlag erschüttert hätte, indessen nahm er sich diese Ungerechtigkeit so zu Herzen, daß er kurze Zeit darauf starb.

II. Die fränkischen Oelmühlen. Sein Sohn Franz Anton, der von seinem Erbtheile, zu dem später noch das seines verstorbenen Bruders Simon kam, ganz glänzend, ohne Beschäftigung hätte leben können, zog vor, seine Thä-

tigkeit, sein Vermögen im Dienste und zum Besten seines Vaterlandes zu benützen. Er löste glänzend die Aufgabe, das diesseitige Bayern, das bisher Millionen Gulden für Brenn- und Speiseoele in's Ausland schicken mußte, ganz allein damit zu versehen. Ja nicht allein, daß er unberechenbare Summen dem Lande erhielt, brachte er auch noch das Geld des Auslandes herein. Es mußte im großen Style geschehen, wenn es Nutzen bringen sollte, der Bau der Oelmühle bei Tückelhausen kostete große Summen, es mußte Grundeigenthum gekauft werden, damit die Bauern den Anbau der Oelfrucht durch Augenschein kennen lernten, es mußten fremde Kapitalien aufgenommen werden, da der Betrieb eines solchen Geschäftes fabelhafte Summen erfordert. Der schönste Erfolg krönte das Unternehmen, so daß selbst König Ludwig Notitz davon nehmen mußte und die Oelmühle eines königlichen Besuches werth gefunden wurde. Noch ein Jahrzehnt, die Oelmühle wäre schuldenfrei, ihr Besitzer ein sehr reicher Mann gewesen. Auf Begünstigung von Seite des Staates hatte man sich keine Rechnung gemacht, aber das konnte man doch mit allem Rechte hoffen, daß man diese so wohlthätige Oelmühle, als sie eben im schönsten Betriebe stand, nicht an's Ausland verrathen würde. Und doch geschah dieses durch den Zollverein. Die bisher mit 1 ½ Thlr. Pr. Ct. besteuerten norddeutschen, besonders sächsischen Oele, die von schlechter Qualität, aber billigen Preisen sind, überschwemmten nunmehr zollfrei, Bayern; Concurrenz war kaum möglich. Der Absatz, besonders nach Altbayern, ging größtentheils verloren, auch Würtemberg und Baden wurden gefährliche Concurrenten. Die große Oelmühle Gätschenberger's, die nur auf die Voraussetzung hin erbaut, nur darauf berechnet war, nur dadurch sich rentiren konnte, daß sie das ganze Land mit Oel versah, war, nachdem ihr durch den Zollver-

ein die lohnenden Absatzquellen verstopft waren, nun kaum mehr im Stande, die auf ihre Gebäulichkeiten, ihre Felder ruhenden großen Kapitalien zu verzinsen. Verkaufen konnte man sie nicht, wer hätte eine solche Oelmühle gebrauchen können?

Die Staatsregierung gab Gätschenberger rücksichtslos preis und zwang ihn, einen Kampf für seine Existenz zu kämpfen, andere Unternehmungen zu ersinnen, um sich dem Untergange zu entziehn, dem ihm die Regierung geweiht hatte. Hätte man auf die norddeutschen Oele eine ähnliche Ausgleichungssteuer erhoben, wie sie Norddeutschland auf unsere Weine legt, so wäre die einheimische Oelproduktion gerettet gewesen, wenigstens aber hätte man Gätschenberger, dessen wohlerworbenes Eigenthum man mit einem Schlage fast werthlos machte, entschädigen sollen.

III. Der Weinbau Franken's. Man sagte zur Entschuldigung dafür, daß man die Oelproduktion Frankens, dem Auslande preisgab: der Einzelne müsse dem Allgemeinen geopfert werden. Der Oelfabrikanten sei nur Einer, der Weinbauer aber seien Tausende; Weinbau sei die eigentliche Reichthumsquelle Franken's, und diesem seien durch den Zollverein die herrlichsten Absatzquellen eröffnet. Gätschenberger, der immer weniger an sich, als an das Allgemeine, dachte, beruhigte sich damit und kaufte sich 1834 große Quantitäten Wein, um den Winzern Absatz, sich Gewinn zu verschaffen. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Süddeutschland's Weinbau ist durch die Ausgleichungssteuer ungeheuer benachtheiligt. Man schob den ungünstigen Erfolg auf unsere schlechten Rebsorten. Gätschenberger, veranlaßt durch hochstehende Regierungsbeamte, gab den Impuls zur Anlegung besserer Rebsorten. Er verbesserte dadurch das Loos der armen Winzer. Begründete eine Schaumwein-

fabrik, um bessern Absatz zu erzielen. Aber die Reben, die er gepflanzt, sollten für Andere tragen.

IV. Die Runkelrübenzuckerfabrikation. Den fränkischen Industriellen wurden von der Regierung goldene Berge versprochen, wenn sie Zuckerfabriken bauen würden. Kaum hatten sie dies mit dem größten Kostenaufwande gethan, so vernichtete die bayerische Regierung gewaltsam mit einem Schlage diesen aufblühenden Industriezweig. Sie zwang sogar schon im Lande angesiedelte Rohrzucker-Raffinateure z. B. Herrn vom Rath, ihre große Kapitalien, die vielen Hunderten Nahrung gegeben hatten, aus Bayern zurückzuziehn und ein dankbareres Land aufzusuchen. Herrn von Hirsch vollends wird vom Ministerium Wirschinger muthwilliger Weise ein Schaden von fl. 30,000 verursacht.

Gätschenberger war nun vollständig ruinirt; eine falsche Schaam, Rücksicht auf seine Familie und ein sanguinisches Temparament konnten nur ihn veranlassen, noch zu hoffen und seine Zahlungsunfähigkeit nicht einzusehen. Er machte noch vergebliche, schwache Rettungsversuche, verfiel christlichen und jüdischen Wucherern, wurde zur Wechselreiterei, und all den traurigen Auskunftsmitteln, die einem verlorenen Kaufmanne noch eine kurze Lebensfrist gewähren, gezwungen. Da, im Hungerjahre 1846/47 hätte sich ihm ein Weg zur Rettung gezeigt, aber er war nur einzuschlagen unter den Verwünschungen des hungernden Volkes, und Gätschenberger, der nicht einmal eine Auswanderungs- oder Assecuranz-Agentur anzunehmen vermochte, so widerstrebte es seinem Gefühl, Nutzen von der Armuth oder dem Unglücke zu ziehn, zog vor, selbst unterzugehen und seinen Mitbürgern billigeres Brod zu verschaffen, als die Halbpart anzunehmen, die ihm große Getraidehändler angeboten hatten und die bei seinem auswärts

noch ungeschwächten Credit, seiner Kenntniß der Bezugsquellen ihn hätte retten können.

Vor dem letzten Akte, der Entwicklung des traurigen Schauspiels lasse ich, entsetzlicher Erinnerungen voll, den Vorhang fallen.

---

## I. Die Saline Kissingen.

Das Handlungshaus Georg Adam Gätschenberger in Würzburg blühte schon zu Zeiten der Fürstbischöfe im letzten Quartal des vorigen Jahrhunderts. In bürgerlichen Familien reicht der Stammbaum selten höher, als bis zum Großvater, jedoch weiß ich, daß dessen Ahnen bürgerliche Gewerbe trieben in einem schwäbischen Reichsstädtchen, die alle an Bürgertugend und Thatkraft reich, deßhalb immer mit dem, ihren Wohlstand beneidenden Adel zu kämpfen hatten. Als Gätschenberger seine Handlung mit nicht unbedeutenden Fonds eröffnete und eine wohlhabende Augsburgerin ehelichte, fing eben Franken zu blühen an. Die Jesuiten, die das Volk verdummt, ausgesogen und vor Jahrzehenten erst noch Hexen verbrannt hatten, waren glücklich vertrieben, Volksschulen wurden errichtet, der Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim ließ 1772 den schönen Krahnen bauen, damit die Güter nicht mehr an der Stadt vorüberzugehen brauchten und der Handelsgeist erwachte in Würzburg. Aber noch fehlten den Meisten der Speculationsgeist und die nöthigen Handelskenntnisse. Die Würzburger Kaufleute traten in die hergebrachten Gleise, spannten ihren Geist nicht auf die Speculationsfolter und ließen ihren Momus schlummern. Frankfurt a. M. und Nürnberg trieben damals den ausgebreitetsten Zwischenhandel. Frankfurt schickte west- und ostindische, französische und holländische

Waaren in die Würzburgische und oberhalb des Maines liegende Gegend; Nürnberg aber brachte dahin italienische und österreichische und überhaupt Produkte des Ostens.

Gätschenberger entdeckte bald, daß die günstige Lage Würzburg's in der Mitte dieser 2 Städte, an einem schiffbaren Fluße und im Mittelpunkte Deutschland's ihm möglich machte, diese Waaren direkt von den Seehäfen sich eben so billig zu stellen, als dies Nürnberg und Frankfurt konnten. Durch direkte Beziehungen gewann er für sich die Vortheile, welche die genannten Zwischenplätze zum Nachtheile von Würzburg bisher gezogen und sein spekulativer Sinn, seine Thätigkeit und kluge Benützung günstiger Zeitverhältnisse verschafften ihm, da es überdies damals nur wenige Colonialwaarenhändler gab, ein sehr bedeutendes Vermögen, um so mehr, da er sich nicht zu arbeiten schämte und auch seine Gattin und Töchter, selbst als er schon Besitzer einer halben Million war, thätig im Geschäfte mithelfen mußten.

Hatte Fürstbischof Seinsheim den Handel begünstigt, so lebte der große Franz Ludwig nur für die Industrie, den Wohlstand und die daraus entstehende geistige Blüthe seines Frankenlandes. Er betrachtete sich nur als ersten Beamten des Staates und war unabläßig bemüht, neue, oft die sonderbarsten Erwerbsquellen aufzuspüren, von denen Leute leben konnten, ich will nur als Beispiel der Mästung der Schnecken im Bamberg'schen erwähnen, die nach Böhmen großen Absatz fanden. Diese Bemühungen hatten den Erfolg, daß das Frankenland einen früher nie gekannten Wohlstand erreichte. „Erst muß man leben, dann kann man philosophiren" scheint Franz Ludwig's Motto gewesen zu sein, er wußte, daß bei Hunger und Noth keine Geistesblüthen, keine edelen, großen Gedanken und Thaten gedeihen können, sondern mit dem Elende des Volkes auch die Rohheit, die Ver-

brechen zunehmen. Adelige und Beamte, die nur schwelgen, nicht arbeiten wollten, hielt er im Zaum. Das Lotto wurde abgeschafft, das Wild vertilgt. Wer nun vollends eine Fabrik gründete, welche 40 — 50 Menschen Nahrung gab, dem wurden vom Fürsten goldene Medaillen geschenkt, auf 10 Jahre alle Abgaben, Steuern, Erbzinse und Handlöhne erlassen und im Bauen der Fabriken, im Ankauf des Materials kräftig Hülfe geleistet. Als Beispiel will ich nur den Forstmeister Winkler zu Kronach und Jäger Schauer zu Wallenfels anführen, die Franz Ludwig auf diese Art auszeichnete, weil sie Steinfabrikate im Bamberg'schen verfertigten. Wenn das Anfertigen von Flinten- und Wetzsteinen, die, so zu sagen umherlagen, und deren Entdeckung eben kein Hexenwerk war, vom Fürsten eines solchen Dankes gewürdigt wurde, wenn das Beschäftigen von 50 Menschen zu so großem Verdienste angerechnet wurde, welcher Belohnung würde Franz Ludwig das Haus Gätschenberger oder von Hirsch werth gehalten haben, welche fast 2 Generationen lang mehr als zwanzigmal so vielen Menschen Nahrung gaben, dem Lande durch Einführung und Verarbeitung neuer Agrikulturzweige Millionen nützten, welche den Weinbau, die Viehzucht veredelten und kurz auf jedem Felde des Handels und der Industrie sich thätig und aufopfernd für das Wohl des Landes gezeigt haben? Es fiel aber die Thätigkeit dieser Häuser nicht unter die Regierung des für seine eigenen Liebhabereien sparsamen, aber für's Volkswohl freigebigen Franz Ludwig, sondern unter die Regierung des kunstliebenden Königs Ludwig I.

Doch um wieder auf die Geschichte des Hauses Gätschenberger zurückzukommen, es hatte der Fürstbischof ihm und einem Associé Namens von der Schär die Saline in Kissingen in Pacht gegeben. Damals war dieses jetzt so glänzende Bad ein Haufen weniger und schlechter Gebäude und

die Saline, diese Goldgrube des Landes lieferte höchstens 20—25,000 Ctr. Salz. Die reichhaltigsten Quellen liefen unbenutzt in die Saale, oder waren gar verstopft und das Fürstenthum, welches jährlich 75—80,000 Ctr. Salz consumirte, war genöthigt, ungefähr zwei Drittel seines Bedarfs vom Auslande zu beziehen. Gätschenberger hatte kaum die Saline gepachtet, so traf er zweckmäßigere Einrichtungen, um eine höhere Produktion zu erzielen, er sparte kein Geld, baute die schönen, neuen Gradirwerke und hoffte dadurch sowohl dem Lande selbst große Summen zu ersparen, die bisher in's Ausland gingen, als auch seine und seines Compagnons ausgelegte Kapitalien mit reichlichen Zinsen wiederzuerhalten. Ach, der ehrliche Mann, der glaubte, Pachtverträge würden geachtet, wenn sie gegen den Nutzen privilegirter Klassen sind! Schon längst hatte der Beamtenstand gemurrt, daß ein Kaufmann solche mächtige Unternehmungen leitete, da könnte man ja 10 bis 20 Beamte mit ihren Familien darauf versorgen. Und als die fürstbischöfliche Regierung der churfürstlichen und großherzoglichen Platz machen mußte, lagen sie den Fürsten so lange in den Ohren, bis ganz widerrechtlich der Vertrag gebrochen wurde und sie sich in das mit dem Gelde Gätschenberger's bereitete Nest setzen konnten.

Das war nun eine wahrhaft türkische Geschichte und erregte seiner Zeit großen Skandal. Doch, da Gätschenberger keine 50,000 Mann Soldaten zu Gebote standen und die Zeiten des Müllers von Sanssouci ohnedies vorüber waren, er auch nicht noch überdies eingesperrt sein wollte, ließ er die landesväterliche Entschließung über sich ergehen und räumte das durch ihn groß und ergiebig gemachte Salzwerk. Die ihnen gewordene Entschädigung war gar nicht nennenswerth, so unbedeutend, daß von der Schär in Folge

des Pachts der Kissinger Goldgrube zu Grunde ging, und jenes läßt sich gar nicht rechtfertigen. Denn auch angenommen der Staat könne gegen abgeschlossene Verträge, willkürlich, ihm zustehende Rechte, wie die Salzproduktion, wieder an sich ziehen, so wird doch Jeder zugeben, daß man Pächtern, die ohnedies durch Brechen des Vertrags verlieren, doch wenigstens reichen Ersatz ihrer Auslagen gewähren muß. Auch die Post gehört dem Staate, aber wie achtete z. B. Würtemberg die Verträge mit Taxis, welch bedeutende Entschädigung bekam er aus der Staatskasse! Aber dieser ist auch ein hoher Adeliger, Jene waren schlichte Bürger, mit denen man keine Umstände macht. Gätschenberger stand übrigens zu fest, als daß ihn dieser Schlag hätte vernichten können, er setzte seinem unglücklicheren, vom Staate um sein Vermögen gebrachten Compagnon und seiner Familie eine Pension aus, die bis zum Sturz seines Hauses, regelmäßig bezahlt wurde. Jedoch das ihm widerfahrene Unrecht, die getäuschten Hoffnungen nagten ihm das Herz ab. Er zog sich von allen Geschäften zurück, und obgleich er mehrere Häuser am Marktplatze besaß, aus denen er ein umfangreiches Gebäude hätte aufführen können, zog er vor, sich ein prächtiges Landhaus vor dem Pleichacher Thore zu erbauen, sowohl, um der Regierung zu zeigen, daß es ihr noch nicht gelungen sei, ihn zu ruiniren, als auch seinen Mitbürgern einen Wink zu geben, wie sie ihre durch die Wälle an der Entwickelung gehinderte Stadt vergrößern sollten. Aber er sollte sein Gartenhaus nicht bewohnen. Noch vor dessen Vollendung hatte ihn der Gram über die ihm widerfahrene Gewaltthat getödtet. Trotz seiner großen Verluste hinterließ er noch gegen eine halbe Million Gulden.

## II. Der Reps- und Mohnbau und die fränkischen Oelmühlen.

In einem Alter von ungefähr zwanzig Jahren sah sich Franz Anton Gätschenberger als Chef eines großen Geschäftes, das er Anfangs in Namen seiner Mutter leitete. Einige sehr glückliche Waarenspekulationen machten ihm Muth und gaben ihm Freude am kaufmännischen Leben. Als seine Mutter starb, hätten die Kinder das Geschäft aufgeben, die Güter unter sich theilen und ganz gut von ihren Zinsen leben können, aber welches Urtheil hätte man mit Recht über einen jungen thatkräftigen Mann gefällt, wenn er die schon seit ewigen Zeiten in Würzburg (und nirgends so wie in Würzburg!) in Ueberzahl vorhandenen Müßiggänger vermehrt, seine Kräfte, seine Kapitalien brach hätte liegen lassen.

Gätschenberger, dem nun auch die Sorge um seine jüngern Geschwister oblag, zog demnach vor, als Geschäftsmann fortzuwirken, um so mehr da er einen Geschäftszweig entdeckt hatte, der nicht allein für sein Vaterland, sondern auch für den Unternehmer von unberechenbarsten Nutzen sein mußte.

Dieß war der Anbau und die Verarbeitung der Oelfrucht.

Noch im Anfange dieses Jahrhunderts bezog Franken seine Oele sämmtlich vom Auslande; das Brennöl von Sachsen, der Rheinpfalz und Holland, das Mohnöl von Straßburg. Nach letzterer Stadt besonders strömten von unserm Lande aus enorme Summen und auch für Baum- und Olivenöl ging viel Geld in's Ausland. Der Anbau des Mohns war in unserem milden Klima noch gar nicht versucht worden. Buchenöl schlug man auf der Rhön. Noch Niemand hatte dem Landmanne auseinandergesetzt, wie vor-

theilhaft für ihn der Anbau des Rübsaamen's sei. Ein thätiger Oekonom, Namens Köhler auf der Hallburg bei Volkach und ein paar Müller in Lauda und Theilheim hatten schwache Versuche gemacht, Oelmühlen zu bauen, aber sie waren zu unbedeutend, zu schläfrig betrieben, um Erfolg zu haben. Es bedürfte eines angesehenen, energischen und vermögenden Mannes, der großen Einfluß auf die Bauern hatte, selbst mit dem Beispiele des Reps- und Mohnbaues voranging, für Absatz dadurch sorgte, daß er alles was die Bauern producirte, auch verarbeitete, sie nicht drückte, sondern ihnen gute Preise gab, Vorschüsse machte u. s. w. Dieser Mann war nun Gätschenberger. Ihm allein bleibt das Verdienst, einen neuen Agrikulturzweig in Franken geschaffen zu haben. Und Jeder, welcher weiß, wie schwer es hält, dem Bauern, der so sehr am Althergebrachten hängt, eine nützliche Neuerung aufzudringen, wird dieses Verdienst nicht gering anschlagen. Zuerst gründete er eine Oehlmühle in Estenfeld und dann als der Reps- und Mohnanbau so herrlich gedieh, eine große Oelmühle zu Tückelhausen bei Ochsenfurt, welche den Tag 30 Scheffel Reps schlug und die sämmtlichen Oelfrüchte Frankens und zu Zeiten einen Theil der Ungarn's verschlang. Dadurch nun, daß anstatt daß frühere so große Summen für Oele in's Ausland gingen, jetzt durch Gätschenberger nicht allein unser Geld im Land blieb, sondern auch für Oel, Repskuchen u. s. w. das Geld des Auslandes hereingeführt wurde, wurde Gätschenberger der Wohlthäter seines Landes. Nie hat sowohl er, als sein Vater gesucht auf Kosten seiner Mitbürger sich zu bereichern, nein, immer strebten sie dahin ihre Mitbürger und sich wohlhabender zu machen durch Besteuerung des Auslandes. Aber von allen Arten des Erwerbs ist gewiß der der lobenswertheste, welcher auf Ent-

deckung eines neuen Gewerbszweiges beruht. Dadurch vermehrt sich die Bevölkerung; wenn der Landmann wohlhabend wird, wird es auch der Städter, Gewerbsleute, Schiffer, Fuhrleute haben Verdienst, Alles lebt und regt sich und Glück und Zufriedenheit ziehen ein. Ein solcher Gewerbszweig war die Oelfabrikation. Bald hatten die Gätschenberger'schen Oele, besonders die raffinirten, einen großen Ruf. Bald konnte man die Gesammtproduktion Unterfrankens an Reps auf 18,000 Schffl., die des Mohn's auf 4000 Schffl. anschlagen. Wer die Durchschnittspreise der Getraidefrucht während 30 Jahren vergleichen will mit den Durchschnittspreisen von Reps und Mohn, und den Ertrag zusammenhält, wird, mag er auch noch so viel für größern Arbeitslohn abziehen, finden, daß Franken durch den Bau der Oelfrucht während 40 Jahren Millionen gewonnen hat.

Umsonst ist der Ochsenfurter, ist der Pleichfelder Gau nicht so wohlhabend. Was haben nun vollends die Fuhrleute in früheren Zeiten verdient, als sie das Oel nach Altbayern fuhren? Was haben die Schiffer verdient? Bekanntlich haben diese zu Berg immer Frachten: Zucker, Colonialwaaren überhaupt, aber zu Thal nichts als höchstens Getraide. Nun dadurch, daß die Gätschenberger'sche Fabrik fortwährend Oelkuchen nach Frankfurt und Mainz schickte, bekamen die Schiffer, die häufig leer hätten fahren müssen, sehr schöne Frachten. Gätschenbergers Maxime war immer: leben und leben lassen. Obgleich er selbst eine Schifferei hatte, wodurch er sich seine Kuchen hätte viel billiger mainabwärts schaffen können, gab er sie doch immer den Rangschiffern, wie er überhaupt niemals vermochte den ohnedies bedrängten Fuhrleuten oder Schiffern ihre Existenz zu schmälern, oder um Frachtermäßigung zu feilschen. Durch diesen selbst geschaffenen Ausfuhrartikel schenkte Gätschen-

berger jährlich den Schiffern wenigstens achttausend Gulden mithin während vierzig Jahren über 300,000 Gulden Denn die Oelmühle, die täglich 30 Schäffel verarbeitet, schluß im Jahre wenigstens 8,000 Schäffel, und da Gätschenberger auch die Hammerschmiede und die Neumühle bei Würzburg beschäftigte, kann man den geringsten Verbrauch durchschnittlich per Jahr auf 10,000 Schffl. Reps annehmeu. Ein Scheffel gibt ca. 80 Repskuchen und das Tausend kostet fl. 10 Fracht, mithin zahlte Gätschenberger den Schiffern jährlich fl. 8,000 Fracht, die er selbst hätte verdienen können; denn es war keine Benachtheiligung für die Schiffer, da es ein früher nie gekannter und selbst producirter Ausfuhrartikel war.

Daß der Anbau dieser Fabrik, das Betreiben eines so großartigen Geschäftes größere Kapitalien erforderte, als Gätschenberger hatte, obgleich das Vermögen seiner Brüder und seiner jüngsten Schwester im Geschäfte blieb, wird jeder begreiflich finden. Um Geld durfte aber Gätschenberger nicht verlegen sein, von allen Seiten boten ihm Banquiers sowohl als Privatleute einen unbeschränkten Credit an, sowohl weil man von seiner Solidität und Rechtlichkeit überzeugt war, als auch deßhalb, weil das Würzburg'sche Land, welches erst vor Kurzem dreißig und etliche Millionen an das bankrotte Oesterreich verloren hatte (wozu es schlaue Werber, besonders Ultramontane, die besonders wohlthätige Stiftungen darum brachten, verlockt hatten.) gewitzigt war. Gätschenberger verschaffte also auch den Geldleuten, sowohl hiesigen als auswärtigen, Nutzen. Er hatte zu Zeiten fast eine halbe Million fremden Geldes im Geschäfte, was die Zinsen im Durchschnitt á 4 % genommen, fl. 26,000 jährlich betrug; Aber wie leicht wurde ihm, ehe der Zollverein bestand, diese Abzahlung; die Repskuchen deckten allein reichlich die Be-

triebs-Kosten und an den 10,000 Ctr. Oel, die er jährlich schlug, hatte er früher auch in den schlechtesten Jahren fl. 4. per Ctr. Nutzen. Die ersten Jahre, ehe Alles eingerichtet war, ging es natürlich nicht glänzend, aber hätte er nur 10 Jahre, nachdem die Mühle im schönsten Betriebe stand, sein Geschäft betreiben dürfen, so hätte er das fremde Geld zurückzahlen und auf eigenen Füßen stehen können. Aber als die Mühle gerade am besten rentirte, hob man plötzlich die Zollschranken auf und ließ das sächsische schlechte und billige Oel herein, mit dem keine Concurrenz möglich ist. Damit auch bei eintretendem Wassermangel die Mühle fortgehen konnte, ließ Gätschenberger später noch mit großen Kosten eine Dampfmaschine errichten; denn es war schon vorgekommen, daß der Reps sehr billig und das Oel enorm theuer war, weil man wegen Wassermangel nicht arbeiten konnte. Auch mit Bucheln, Madia sativa und Sonnenblumensaamen wurden Versuche gemacht. Durch die Oelmühle hatten auch die Büttner, Gypsfabrikanten und eine Menge Arbeitsleute Nahrung, auch für die Bauern, die gerade Geld brauchten und nicht den Wucherern verfallen wollten, war es nützlich, bei Gätschenberger sich auf künftig zu liefernden Reps Vorschüsse holen zu dürfen. Häufig verkauften sie deßungeachtet ihren Reps anderwärts und brachten das Geld wieder, ohne daß Gätschenberger es ihnen übel nahm, so wohlwollend war sein Charakter. Das mit der Oelmühle verbundene Gut, (obgleich sehr gute Felder) gab natürlich nicht so viele Zinsen, als ein Kaufmann durch den Handel verdient, aber Gätschenberger mußte es Anfangs nothwendiger Weise besitzen; denn die Bauern, die sich nur durch Augenschein belehren lassen, hätten sich nicht dem Repsbau gewidmet, wenn ihnen nicht durch ein Mustergut gleichsam ad oculos demonstrirt worden wäre.

Die Tückelhäuser Oelmühle, dieses mächtige Unternehmen eines ganz allein stehenden, vom Staate nicht im Geringsten unterstützten Privatmannes hatte bald die Augen des Inlandes sowohl, als der angrenzenden Länder auf sich gezogen. Norddeutschland blickte mit Neid auf ein Unternehmen, welches ihm große Summen entzog und noch größere zu entziehen drohte. Selbst bis zum Throne des Königs drang der Ruf dieses Unternehmens. Es war zu verdienstvoll, man mußte es der Beachtung würdigen. Ein königlicher Besuch wurde angekündigt. König und Königin würdigten den schlichten Fabrikanten, an seinem Tische als Gäste ein Mittagsmahl einzunehmen, in seinem herrlich geschmückten Schiffe auf dem Maine zu fahren, und ihre königliche Anerkennung seines segensreichen Wirkens auszusprechen. Schade, daß dieses Lob so unfruchtbar geblieben; denn kurze Zeit darauf zertrat man bei der Conferenz in Berlin dieses blühende Unternehmen. Durch den Zollverein gab Bayern rücksichtslos und ohne die geringste Entschädigung seine Oelproduktion an Norddeutschland preis. Die sächsischen Brennoele, die bisher $1\frac{1}{2}$ Thlr. Zoll pr. Ctr. gezahlt hatten, die hessischen Mohnöle überschwemmten nun das Land. Der aufblühende Mohnbau war fast augenblicklich ruinirt, der Repsbau aber schon so consolidirt, daß er zur Noth noch concurriren konnte, aber der Nutzen für die Fabrikanten war hin! Nun stand die schöne, große Fabrik, die Leben und Wohlstand in einem solchen Grade ringsum verbreitet hatte, daß ihr der König selbst seine Huldigung darbrachte, verlassen da, nun waren die schönen Gebäude, der große Grundbesitz, der nur ihretwegen angeschafft war, für die Besitzer kaum die Hälfte werth, nun, nachdem man alles geopfert, hörte der große Gewinn auf, auf den man so sicher rechnen mußte; denn sonst hätte man nicht so große Schulden contrahirt.

Jetzt war die Hoffnung geschwunden, die Güter nach und nach schuldenfrei zu machen, nun hörte die Blüthe des Gätschenberger'schen Hauses auf, es galt nicht mehr reicher zu werden, es galt jetzt mit allen Kräften gegen den hereinbrechenden Ruin zu kämpfen, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. —

Das Beste wäre freilich gewesen, Gätschenberger hätte Alles verkauft und allen ferneren industriellen Unternehmungen entsagt. Dann hätte er, wenn auch ärmer, doch Niemand mit in sein Unglück gezogen. Er hatte freilich nun die Ueberzeugung gewonnen, daß der bayerische Staat den Fabrikanten zu Grunde richtet, ihm überall in den Weg tritt, aber er war schon zu weit gegangen, schon zu sehr verstrickt, er konnte nicht mehr zurück. Eine solche großartige Oelmühle ist kein Kauf für Jedermann; nur Jemand, der den Oelhandel ganz genau kannte, konnte sie gebrauchen, und das war außer ihm Niemand. Beweis hiefür ist der Spottpreis (kaum ein Fünftel dessen was sie ihm gekostet!) um den sie im Jahre 1848 an einen Oekonomen verschleudert wurde.

Gätschenberger mußte also, wollte er nicht sein Vermögen einbüßen, einen verzweifelten Kampf um Existenz und Ehre beginnen, alle Felder des gewinnreichen Erwerbs durchlaufen, um im Stande zu sein, die Zinsen der Schuld zu zahlen, die er sich der Mühle zulieb, aufgeladen; er kämpfte diesen Kampf ruhmvoll, aber der Staat, der ihm auf jedem Felde hemmend entgegen trat, wurde natürlich Herr über einen Privatmann und hatte endlich die Genugthuung, ihn glücklich zum Bankrotteur zu machen.

Ehe ich nun fortfahre, die weiteren traurigen Schicksale dieses Handelshauses zu erzählen, will ich hier als Episode einflechten, wie es gegenwärtig um die Oelfabrikation in Franken und Bayern überhaupt steht, wobei ich als ei-

ner willkommenen und beruhigenden Thatsache erwähne, daß Gätschenbergers bekannte, großartige Oelfabrik bei Ochsenfurt, nunmehr in die Hände zweier ehedem in diesem Geschäfte thätigen jungen Männer überging, welche es sich angelegen sein laßen, den Erzeugnißen dieser Fabrik das frühere Renomée und die verdiente Anerkennung zu erhalten. —

Mit dem bayerischen Oelhandel steht es gegenwärtig nicht viel besser, als zur Zeit, ehe Gätschenberger den Gedanken verwirklichte, uns in diesem Artikel vom Auslande zu emanzipiren. — Was hilft es, wenn seither der Consumo um das Vierfache zunahm und von Seite der inländischen Oelfabrikanten alle Anstrengungen geschehen, den Reps- und Mohnbau, der trotz dem bei Weiten den anwachsenden Bedürfnißen nicht genüget, zu heben? Wir werden nicht eher damit reuissiren, diesen für Bayern so wichtigen Bau der Oelfrüchte zu jener Vollkommenheit zu bringen, wie er in anderen Staaten zur glücklichsten Entwicklung und Entfaltung eines großartigen Handels gedieh, bis wir der Concurrenz wirksam entgegentreten können, was unter den bisherigen Verhältnißen überhaupt nur möglich ist, wenn die Regierung sich veranlaßt sieht, ihrem Schutz diesem Handel angedeihen zu lassen. Außerdem würde derselbe, nach wohlbegründeten Erfahrungen bald ganz dem Auslande anheim fallen müssen, wie er es leider schon jetzt größtentheils ist. —

Mißjahre gelten natürlich als Ausnahme, welche die Concurrenz ohnedem ausschließen, es ist hier von guten oder wenigstens ziemlich guten Aernte-Verhältnißen die Rede, wo stets die auswärtige Speculation zum Nachtheile der inländischen Fabrikation rege sein wird. — Ich will nur einiges hervorheben, was zugleich von vorne herein die sehr irrige Ansicht widerlegen mag, als seien die Oelsaamen-Einkäufe

des Auslandes ein Vortheil für das Land, welches das Geld dafür bezöge.

Ganz anders denkt hierüber der Geschäftsmann, den Erfahrungen vom Gegentheile belehren. —

Es ist constatirt und sei hier erwähnt, daß durch Baden alljährlich zur Repsärntezeit sehr bedeutende Parthien zu scheinbar planlos hohen Preisen aufgebracht werden — planlos — weil weit billiger zu kaufen wäre bei ruhiger, einsichtsvoller Geschäftsweise.

Dieß liegt jedoch nicht in der Absicht der Käufer, je mehr Lärm, desto besser, da es eine sogenannte Speculation à deux manches ist: einmal bei uns den Preis hinauf zu treiben und die einheimischen Bauern in ihren Forderungen herabzustimmen, sowie weiterhin zu ermöglichen, in Bayern jeder Concurrenz gewachsen zu sein. Wir Inländer sind wohl nicht weniger schlau, müssen jedoch davon abstehen, diesem Beispiele zu folgen, nicht nur oft vorherrschende Verschiedenheit in Qualität der Waare, sondern auch größere Spesen im Gegensatze von Wasser- zur Landfracht, Unterschied im Maaße, sowie Eigenthümlichkeiten im Einkaufe ꝛc. sind Hindernisse, welche sich uns entgegenstellen, während Baden an seiner Bezugsquelle bei uns, wo anerkannt vorzüglicher Reps wächst, herrliche Waare, billige Wasserfracht, richtiges und reichliches Gemäß — kurz Alles ganz bequem findet.

Sachsen wie Preußen operiren durch ihre Massen von Saamen und Oel, dort ist die Reps-Cultur in ihrem schönsten Flore, das Oelgeschäft wird jedoch auch nach dem großartigsten Maaßstabe und meistens speculationsweise getrieben. Auch wird nebenbei sehr stark sogenannter Sommerreps gebaut, der zwar ein sehr billiges Oel aber auch von weit geringerer Qualität liefert — doch bedingt nicht leider heute

zu Tage der Preis das Geschäft?! — Diese Nachbarn sind nun schon seit Jahren die Matadore des Oelhandels in Bayern, ihnen, die im Stande sind, durch ihre weit verzweigten Operationen selbst auf den holländischen und rheinischen Oelmärkten maaßgebend einzuwirken, sind natürlich unsere Kräfte und Bemühungen zu ungleich und folglich nicht gewachsen, um zu verhüten, daß jährlich bedeutende Summen Geld ausser Land wandern, die so gut im inländischen Verkehr wohlthätig wirken, als dazu dienen könnten, unsere vaterländische Fabrikation und den Oelfrüchtenbau in Bayern zu heben. —

Auf gleiche Weise gehen enorme Summen alljährlich in Folge des immer mehr sinkenden Mohnbaues durch Oelbezüge von außen dem Lande verloren.

Der Mohnbau in Bayern hat sich in jetziger Zeit bis auf wenige Ortschaften, in denen er gleich Anfangs heimisch war, reducirt, die anderen großen Districte haben sich ganz zurückgezogen, da leider die Oelproduzenten nur wenig zur Aufmunterung wirken können. Das Warum läßt sich leicht erklären. Hessen, Baden und Würtemberg betreiben den Mohnbau auf das Nachdrücklichste und finden auch ihre Rechnung dabei, da sie nach Bayern mit ihrem Fabrikate reichlich Absatz finden, während wir Inländer auf kleine Quantitäten Mohn angewiesen, diesen uns — wo jeder sich decken will —, selbst vertheuern und zudem höhere Saamenpreise, um unsere Bauern zum Anbaue zu ermuntern, anlegen müssen. Kein Wunder also, wenn Mohnöl von auswärts (selbst aus Lille) billig bezogen wird, wir vermögen ja nicht mit allen Opfern der Concurrenz die Spitze zu bieten.

Alles dieß könnte leicht verhütet und abgewendet werden, wenn die Regierung auf die Ausfuhr von Oelfrüchten sowie auf die Einfuhr von Oel selbst eine ähnliche Ausgleichungssteuer, wie sie Norddeutschland auf unsere Weine legt,

setzen würde. Sollten später einmal gar für Oesterreich die Zollschranken fallen, so wäre das eben Gesagte ein weiterer wichtiger Grund zur sorgfältigsten Berücksichtigung; denn Ungarns reiche Repsfelder würden dem inländischen Oelhandel den vollständigsten Ruin im Vereine mit den schon obwaltenden Mißständen in Aussicht stellen. — Möchten diese Worte, welche für Bayerns staatsöconomisches wie commerzielles Interesse gewiß nicht der Wichtigkeit entbehren, bei den jetzt noch schwebenden Berathungen Zollvereins betreffender Fragen der Beachtung werth gefunden werden.

---

## III. Weinbau und Weinhandel.

Zur Entschuldigung des Preisgebens der fränkischen Oelproduktion, dieser Reichthumsquelle für das ganze Land, gab man vor: der „Einzelne müsse immer dem Allgemeinen nachstehen. Vom Weinbau lebe der größere Theil Unter-Frankens, deßhalb müße er gehoben werden, und sei die Hebung der Ausfuhr eines Hauptprodukts nur möglich gegen die Concession der Vernichtung eines einzigen Oelfabrikanten, so müsse dieser eben sich fügen und schweigen". Gätschenberger, der gewiß stets zuerst an das allgemeine Beste dachte, fügte sich und schwieg. Auch er lebte im besten Glauben, daß durch das gebrachte Opfer nun der Wohlstand der weinbauenden Klasse Frankens, die vollständig verarmt war, gesichert sei und zweifelte so wenig wie alle Welt, daß die Weinausfuhr nach dem Norden Deutschland's nun großartig und gewinnbringend werden würde; war ja selbst unter den ungünstigsten Zoll- und Verkehrsverhältnissen im Anfange dieses Jahrhunderts der Absatz der Frankenweine

nach Holland und dem Rheine, woselbst man sie gerne mit dem Rheinweine vermischte, nicht unbedeutend gewesen.

Nach vielen schlechten Jahren hatte endlich 1834 einen herrlichen Wein gebracht. Es galt nun dem Winzer gute Preise zu verschaffen und den Wein dem Auslande zuzuführen. Gätschenberger, der überall in erster Reihe stand, wo er gemeinnützige und gewinnreiche Unternehmungen sah, reichte willig die Hand dazu, und verlegte sich nun mit allem Eifer auf den Weinhandel. Er kaufte sehr bedeutende Quantitäten Most, und feilschte nie mit dem armen Winzer.

Aber wieder erwiesen sich die Voraussetzungen als trügerisch, und der gehoffte große Absatz zeigte sich keineswegs. Norddeutschland hatte sich eine Hinterthüre offengehalten, die Ausgleichungssteuer, wodurch auf eines der Hauptprodukte Süddeutschlands ein Ausnahmszustand in der freien Konkurrenz verhängt wurde, und nicht allein ein Schutz für den preußischen und sächsischen Weinbau geschaffen, sondern selbst der ausländische, besonders der französische Weinhandel zum größten Nachtheile Süddeutschlands begünstigt wurde. Diese Ausgleichungssteuer ist eine so ungerechte Bedrückung Süddeutschlands, daß man sich nicht genug wundern kann, wie es möglich war, daß die süddeutschen Vertreter beim Zollcongreß darauf eingehen konnten.

Als Grund dieser Steuer, die den freien Verkehr im Innern des Zollvereins aufhebt und nichts anderes ist, als eine dem Volksverbande zuwiderlaufende Finanzoperation, die jährlich über 200,000 Thlr. aus dem Geldbeutel Süddeutschlands nach Norddeutschland bringt, wurde angegeben: der Weinbau sei in Preußen höher besteuert, als in Süddeutschland und deßwegen käme ersteres Land in Nachtheil, wenn nicht das, was Süddeutschland weniger Moststeuer gibt, als Preußen, nachträglich in Preußen erhoben würde. Diese

Angabe war aber ganz falsch; denn Süddeutschland's Weinproduzenten müssen im eigenen Lande eine weit höhere Steuer entrichten als die von Preußen in seinem Lande erhobene Moststeuer, die als Ursache der Ausgleichungssteuer angenommen ist, beträgt.

Die Steuer, die in Norddeutschland auf die Weinberge gelegt ist, zerfällt in 6 Klassen. Die drei höheren Klassen finden sich nur am Rhein: Hessen und Thüringen, welches auch die Ausgleichungssteuer erhebt, hat nur den unbedeutendsten Weinbau. Die höchste Klasse der Weinberge am Rhein zahlt für den Morgen 32 Thlr. Ertrags-Anschlag Grundsteuer und 14 Thlr. 17 ½ Sgr. Moststeuer als Ergebniß von 12 ½ Eimern einer mittelmäßigen Erndte, sohin 35 Sgr. per Mosteimer. Die Moststeuer beträgt also nicht einmal die Hälfte der Grundsteuer und wird zudem in Mißjahren und Mitteljahren gar nicht, nur in reichlichen Weinjahren voll entrichtet.

Betrachten wir nun z. B. Franken dagegen. Die Grundsteuer ist da so ziemlich dieselbe, wenn nicht höher als in Preußen, da auch noch privatrechtliche Gefälle an Geld und Naturalreichnissen bestehen. Statt der preußischen Moststeuer aber haben wir einen Weinzehnt und die Weingült, die nicht wie in Preußen erlassen werden und unverhältnißmäßig hoch gegen die preußische Besteuerung sind, daß wenn unsere Staatsmänner nicht blind oder etwas schlimmeres gewesen wären, sie nicht allein die Keckheit Preußens zurück hätten weisen, sondern im Gegentheil darauf hätten bestehen müssen, daß Norddeutschland an Süddeutschland eine Ausgleichungssteuer auf Wein hätte zahlen müssen, statt umgekehrt. Würzburg z. B. zahlt für 2264 Tagwerk Weinberg von der 12 bis 50 Bonitätsklasse fl. 740 Steuer. Der in Geld umgewandelte Naturalzehnt beträgt 5511 fl., wovon auf

den Weinzehnt 3300 fl. kommen. Das Tagwerk der I. Klasse gibt jährlich 4 fl. 24 kr. Zehntgeld und Würzburg hat jährlich an Weingült 3425 fl. zu entrichten und überdies 4651 fl. Grundzins. Aehnlich wie Würzburg zahlen die andern fränkischen Weinorte und dennoch müssen wir dem Zollvereine, der den Zweck hatte, die Zollschranken fallen zu lassen 29 fl. 21 kr. pr. bayerisches Fuder Steuern bezahlen, wenn wir unserm Wein Absatz verschaffen wollen, also noch fl. 4. 40 kr. Steuer mehr, als die höchste preußische Moststeuer beträgt! Dieß ist der Schutz der inländischen Weinproduktion! Der Weinzehnt Frankens, ganz identisch mit der preußischen Moststeuer, beträgt allein mehr als diese. Die Weingült kommt dem Weinzehnt gleich, oder übersteigt ihn noch. Wir bezahlen also zum Voraus eine doppelte Moststeuer und nun müssen wir an Preußen oder Sachsen eine dritte Moststeuer bei der Ausfuhr unserer Weine, die noch mit Grund-Boden-Zinsen, Handlöhnen und privatlichen Abgaben aller Art belastet sind, entrichten. Da soll der Winzer gedeihen! Da lobe ich mir Preußen! Es besteuert die fremden Weine mit $^5/_6$ Thlr., während seine höchste Steuerklasse 4 Sgr. weniger beträgt, und Jeder, der nur zehn Eimer baut, braucht gar keine Moststeuer zu zahlen. Die Moststeuer überhaupt wird selten entrichtet, z. B. in den Jahren 1840, 1841, 1843, und 1844 wurde gar nichts entrichtet. Preußen weiß seine Fabrikate zu schützen! aber unser mit dreimaliger Moststeuer und hunderten von Abgaben erdrücktes Frankenland kann trotz seiner herrlichen Weine nicht einmal mit den außer Deutschland erzeugten Weinen concurriren, weil diese im eigenen Lande keine Moststeuer bezahlen und bei der Einfuhr zwar einen Zoll, aber keiner Ausgleichungssteuer unterworfen sind.

Unter solchen politischen Verhältnißen ist freilich alles Streben, auch des thätigsten und umsichtigsten Privatmannes

vergeblich und kann ihn höchstens ruiniren. So geschah es Gätschenberger. Norddeutschland, das nicht weit vom Meere liegt, verschafft sich billiger französische oder spanische Weine u. das binnenländische Norddeutschland trinkt Rhein- Ahr- oder Moselweine! Wer nicht schmierte und recht billig verkaufen konnte, fand keinen Absatz und durch das durch die dreifache Steuer hervorgerufene Verfälschen des Weins erhielt Franken einen schlechten Ruf, der dem rechtlichen Weinproduzenten und Weinhändler sehr nachtheilig war und wogegen die Regierung gar nicht oder nicht energisch einschritt. War es deßhalb ein Wunder, daß Gätschenberger, der trotz aller Bemühungen seinen Weinen keine auswärtigen Absatzquellen ausfindig machen konnte und damit allein auf den inländischen Consumo angewiesen war, schweres Geld verlor, umsomehr da 1835 wieder ein guter Wein wuchs und auch im Inlande also wenig zu verkaufen war? Den Winzern hatte er also aus seiner Kassa das Geld zugewiesen, das er mit Gewinn vom Auslande zurückzuerhalten gehofft hatte und erhalten hätte, wenn unsere Industrie nicht rechtlos gewesen wäre!

Die Regierung sah nun doch ein, daß etwas geschehen müsse, wenn der Weinbau Franken's und dadurch das ganze Land nicht dem sichern Untergang verfallen und die ohnedies dem Hungertode nahen Winzer zur Verzweiflung gebracht werden sollten.

Es galt den Mißcredit, in dem die fränkischen Weine standen, dem Auslande zu nehmen, es galt edele Sorten zu ziehn, die so hohe Preise erhielten, daß sie trotz der dreifachen Moststeuer noch Geld in's Land zurückbrachten.

Es war also eine totale Revolution im Weinbau nöthig. Die alten schlechten Rebsorten mußten ausgerottet werden; denn ohne die dreifache Moststeuer hätten sie zwar überall

Absatz gefunden, aber bei dieser bestehenden Zurücksetzung gegen andere Weine waren sie dem Auslande werthlos.

Die Regierung wandte sich also wieder an Gätschenberger. Er mußte wieder den Mauerbrecher machen und durch sein Beispiel, seinen Einfluß die neue Anlage der Weinberge zu Stande bringen, und dadurch das brodlose Winzerproletariat beschäftigen. Herr Regierungsdirektor von Weinbach wich kaum von seiner Seite und nichts wurde ihm leichter, als einen Mann, der allem Nützlichen und Schönen sich mit einem aufopfernden Feuer hingab, für das Projekt zu gewinnen. Gätschenberger ließ nicht allein seine eigenen 13 Weinberge mit neuen edelen Rebsorten anlegen, sondern war als Hauptgründer des Weinbauvereins, der Fechserschule und der Zehntfixation auf Würzburger Markung auch Ursache, daß sein Beispiel große Nachahmung fand und dadurch die ärmste Klasse Franken's, die Häcker, durch die wohlhabenden Weinbergsbesitzer Jahrelang sicheres Brod erhielten, 30 bis 40 Leuten aus Zell und Erlabronn gab er allein fortwährende Beschäftigung, auch Maurer, Fuhrleute fanden Erwerb durch Bauen der Mauern u. s. w. Oft streckte er den Häckern auf mehrere Jahre Geld vor, und drückte nie ihren Abeitslohn, im Gegentheil gab er ihnen oft mehr, als sie verlangten. Armen Orten wie Erlabronn z. B., die elendesten im Kreise, die früher nie ihre Steuern erschwingen konnten und so arm waren, daß sie nicht einmal ausgepfändet werden konnten, gewannen viel durch die Anlage der neuen Weinberge. Und so mußte Gätschenberger, dieser schlichte Privatmann, so oft die Regierung sich nicht zu helfen wußte, sei es Theuerung oder Noth der armen Volksklasse gewesen, so oft die Regierung kein Geld zur Hülfe hergeben wollte, aushelfen, er mußte Rath schaffen und eine Vorsehung machen, statt daß dieses Geschäft der Regierung gehört hätte, und er

schaffte Rath, aber zu seinem Untergang, während die Regierung, der er schlesische Proletariatsscenen erspart hatte, regungslos zusah und nur Mitconcurrent im Wein- und Getraideverkauf war.

Gätschenberger hatten die neuen Weinberge, die er auf Antrieb der Regierung angelegt, enorme Summen gekostet; sowohl der Arbeitslohn, als der Zinsverlust während der Zeit, als sie nichts trugen, und der Wenigerertrag bis sie älter waren. Er hatte sich die edelsten Sorten von Wiesloch kommen lassen und sah diese seine Pflegekinder heranwachsen, und kaufte sich schon schöne Fässer, um ihren Ertrag einst aufzunehmen. Aber die Fässer sollten nicht voll werden, die Weinberge, die er mit solcher Liebe bepflanzt, sollten bald nicht mehr für ihn tragen. Er hatte inzwischen, in Verbindung mit einigen Freunden, eine Schaumweinfabrik unter die Firma Gätschenberger, Leo und Comp. gegründet, die den Ertrag der edeln neuen Rebsorten in Gestalt des Champagner's dem Auslande zuführen, und so durch Bearbeitung des Rohmaterials das ermöglichen sollte woran die ungerechte Besteuerung uns hinderte. Das Geschäft gab guten Nutzen, aber mit dem Falle Gätschenberger's fiel auch die Champagnerfabrik, die allgemein für vorzüglich befundene Waare geliefert hatte. Der Herr Hofkellermeister in Würzburg ist jetzt bemüht, aus den Ruinen dieses Falls, sich ein schönes Geschäft zu gründen. Keine Prämie, keine Aufmunterung, keine Absatzquellen verschaffte die bayerische Regierung, die selbst Weinhändler en detail ist, solchen Männern, keinen Schritt that sie, die so herrlich eingerichtete und gut rentirende Fabrik den Unternehmern zu erhalten. Warum sollte sie es, sie hat jetzt einen Concurrenten weniger?

## IV. Zuckerfabrikation.

Mögen jetzt auch die neu gepflanzten, edelen Reben reichlichen Ertrag und ihr Wein bei weitem höhere Preise erlangen, so daß sie in einem gesegneten Jahre den Fleiß und die darauf verwendeten Kosten reichlich vergüten — er, der die Bahn gebrochen, der sie gepflanzt, sollte nicht ernd= ten, er hatte nur die Ausgaben, glücklichere Nachfolger den Gewinn.

Doch auch dieses kostenreiche Unternehmen, hatte Gät= schenberger's Vermögen noch nicht ganz zerstört, die bayeri= sche Regierung mußte ihn zum Schlusse in ein neues Unter= nehmen locken; und als der strebsame Mann (der freilich end= lich hätte wissen sollen, was von dergleichen Versprechungen zu halten ist) den letzten Aufwand seiner Kraft erschöpft hatte, und den Lohn seiner Anstrengungen erwartete, da ließ sie plötzlich aus heiterem Himmel einen Blitz auf ihn her= unter, der auch dieses Unternehmen in Asche legte.

Niemanden ist unbekannt, daß die bayerische Regierung zur Zeit, als die Zuckerpreise so enorm hoch standen, alles Mögliche that, zur Errichtung von Runkelrübenzucker=Fab= riken anzutreiben und den Unternehmern goldene Berge zu versprechen. Namentlich Graf Rechberg war unerschöpflich, alle mögliche Begünstigung von Seite der Regierung in Aus= sicht zu stellen. Herr von Hirsch war einer der Ersten, der sich überreden ließ und der Steinhaufen in Rottendorf kostete ihm inclus. des Verlustes im ersten Jahre gegen fl. 400,000. Die von Gätschenberger und Gebrüder vom Rath in Gelchs= heim errichtete, kam nicht ganz so hoch, jedoch kosteten die Gebäude, die Maschinen, die Einrichtung u. s. w. so be= deutende Summen, daß das ganze Vermögen Gätschenber= ger's auf einer Karte stand. Wer wird aber Alles an ein

Unternehmen setzen, wenn man nicht mit Sicherheit oder sehr großer Wahrscheinlichkeit auf reichen Gewinn rechnen kann? Gewiß Niemand als ein verzweifelter Spieler, und das war Gätschenberger nicht, und wäre er es selbst gewesen, so hätten doch wenigstens die sehr vorsichtigen Gebrüder vom Rath, die ersten Zuckerraffinateurs in Preußen, die dieses Geschäft verstehen, wie Wenige, die schon 3 Fabriken in Preußen besaßen und allein an Zuckerzöllen nahe an eine Million jährlich zahlen, Anstand genommen, sich zu betheiligen und Hunderttausende zu verlieren. Nein, ein großer Gewinn war mit Sicherheit zu erwarten, so daß Gätschenberger oft bedauerte, nicht reicher zu sein, um eine zweite Rübenzuckerfabrik errichten zu können. Nachdem man erst vorher alle Werke über die Zuckerbereitung in allen Ländern gründlich studirt und das in Quedlinburg entdeckte Geheimverfahren: die schönsten Zucker zu bereiten, um tausend Gulden angekauft hatte, vermochte Gätschenberger durch seinen Einfluß auf die Bauern, denen er gedruckte Anweisungen: wie die Rüben zu bauen seien, den besten Saamen, Vorschüsse und Geschenke gab, daß im Ochsenfurter Gau so viele Zuckerrüben gebaut wurden, als zum Beschäftigen der Fabrik nöthig waren. Es kostete ihm und seinen Commis, die mit Subscriptionslisten herumreisten, viel gute Worte und Zucker und Kaffee. Jedoch es ging, die guten Preise lockten die Bauern, die Fabrik lieferte unter der Leitung des jüngeren Herrn vom Rath ausgezeichnete Waare, man fand seine Rechnung und die Fabrik hätte zum Nutzen des Landes bis heute bestehen können, und jetzt, wo man ein neues Verfahren entdeckt hat, der Rübe statt der früheren 4 Przt. 7 Przt. Zuckerstoff zu entlocken, jetzt wo allenthalben, außer in Bayern, die großartigsten Rübenzuckerfabriken blühen, hätte sie die Unternehmer reichlich belohnt und vielen Leuten sichere Nahrung verschafft. Denn in

Preußen z. B. ist die Rübenzuckerfabrikation so in Flor, daß den Rohrzuckerraffinateuren nur in der einen Hälfte des Jahres die Concurrenz möglich ist, und sie sich jetzt auch auf Rübenzuckerfabrikation verlegen, wie z. B. Hr. vom Rath, der in Schlesien auf 1400 Morgen Feld Rüben baut, in Preußen werden die Rübenzuckerfabrikanten so ungeheuer reich, trotz dem, daß man im Jahre 1850 den Zoll von einem Thaler auf zwei Thlr. erhöht hat, daß man jetzt auf eine neue Zollerhöhung denkt, der Rübenbau ist so lohnend, daß in Gegenden, wo Rübenzuckerfabriken blühen, z. B. bei Magdeburg der Morgen Feld den ungeheueren Preis von achthundert preußischen Thalern kostet!! Das sind Thatsachen, welche beredt genug sprechen. Am Erwerb solchen Reichthums hat nun unser Bayern keinen Antheil; denn da wartete man nicht so lange; kaum gegründet, empfingen die Fabriken statt der verheißenen Unterstützung den Todesstoß vom Staate, vom Staate, der sie in's Leben gerufen! Dieser Todesstoß wurde geführt in Form einer allerhöchsten königlichen Verordnung vom 19. August 1841, welche 35 kr. für den Zollzentner Rüben-Rohzucker dekretirte mit der tröstlichen Versicherung, daß diese Steuer eine progressive werden sollte. In der That stieg sie auch am 16. Juni 1844 auf einen preußischen Thaler und am 19. Juli 1848 auf 2 Thlr.; wurde dann wieder auf einen Thlr. reducirt, um wieder auf 2 Thlr. erhöht zu werden.

Diese Steuer hieß soviel, als diese neu aufblühende Industrie mit einem Schlage vernichten, und vernichtete sie auch. Es war ein Blitz aus heiterer Luft, man traute seinen Augen kaum. Man fragte sich: „Was für ein Interesse hat die kgl. Regierung, die Fabrikanten in die Schlinge zu locken, sie um ihr Vermögen zu bringen auf muthwillige oder leichtsinnige Weise? Hätte die kgl. Regierung im Falle sie wußte,

daß man einen Zoll auf Rübenzucker legen würde, nicht wenigstens die Pflicht gehabt, die Unternehmer darauf aufmerksam zu machen, damit nicht Hunderttausende von Gulden zum Fenster hinaus geworfen wurden? Vorstellungen, Eingaben an den König, nichts fruchtete: aber ich glaube, man that der bayerischen Regierung Unrecht, wenn man behauptete, sie habe die Industriellen systematisch ruiniren wollen; denn dieser Schlag ging von Preußen aus, von Preussen (vielleicht auch von Holland) dem für den Absatz seiner indischen Zucker bangte, von Preußen, welches wohl wußte, daß wenn einmal die Rübenzuckerfabrikation bei uns vernichtet sei, sie nicht mehr aufblühen würde, daß Bayern nicht so nachhalten könnte, wie das industrielle Preußen, wo man auf anderem Wege auch wieder die inländischen Rübenzucker-Raffinateure für ihre Opfer zu allgemeinen Zwecken zu entschädigen wußte!!

Sei dem, wie ihm wolle, die bayerische Regierung gab es zu, und die Fabrik mußte aufgegeben werden. Am Gebäude wurden kaum die Steine, die Maschinen als altes Eisen bezahlt und um hunderttausende von Gulden hatte der Staat seine Angehörigen gebracht! Gätschenberger war nunmehr unwiederbringlich ruinirt und nur ein falscher Stolz oder unbegreifliche Hoffnungen konnten ihn vermögen seine Zahlungsunfähigkeit nicht schon damals zu erkennen!

Die Herren vom Rath hatten nun genug von der bayerischen Staatsregierung gesehen und empfunden, um nicht auch baldigst ihre in Würzburg bestehende Rohrzucker-Raffinerie (die an Zöllen hunderttausende von Gulden dem Staate eingetragen und vielen Arbeitern Brod gegeben hatte) aufzugeben und ihre großen Kapitalien nach Preußen zurückzuziehn, welches den Kaufmann und Fabrikanten mehr achtet und besser zu schützen weiß, als Bayern. Unter andern hatte

die preußische Regierung immer ihren Zuckerraffinateuren 24 kr. Oktroi zurückvergütet, während die bayerische dies immer verweigerte und da die Vorstellungen der Gebrüder vom Rath an die Herrn Regierenden stets ad acta gelegt wurden, so legten endlich die Herren vom Rath ihre Unternehmungen in Bayern auch ad acta und schüttelten den Staub von ihren Füßen. Dazu veranlaßte sie auch noch der Kastenstolz hochmüthiger Büreaukraten, die Intoleranz die ihnen, als Protestanten, doppelt empfindlich war, und die geringe Achtung, die ihr nützliches Wirken fand, da sich jeder königlich bayerische Thoreraminator als Partikel der Staatsgewalt mehr zu sein dünkte, als die größten Industriellen, die durch ihre Thätigkeit dem Staate soviel nützten. Dadurch ging ein großes Kapital für Bayern verloren, ein Kapital, welches jetzt die Herren vom Rath dazu benützen, um in Schlesien die großartigsten Runkelrübenzuckerfabriken anzulegen, da sie überzeugt sind, daß Preußen sie einer Behandlung würdigt, sehr verschieden von derjenigen, die sie im gesegneten Bayernland zu erdulden hatten.

Am meisten von allen Zuckerfabrikanten hatte aber Herr von Hirsch von den Chikanen zu leiden, die ihm zum Lohne dafür wurden, daß er fast eine halbe Million Gulden auf die Anregung der Staatsregierung hin dem Zuckergeschäfte geopfert hatte. Seine Fabrik beschäftigte 150 Menschen, aber die Bauern in seiner Gegend verstanden sich nicht gleich dazu, Rüben zu bauen, was also thun? er baute selbst ca. 40,000 Ctr. Rüben auf seinen Gütern. Um aber inzwischen seine Fabrik nicht müssig stehen zu lassen, wollte er indischen Zucker verarbeiten, ca. 15,000 Ctr. per Jahr, was über fl. 100,000 dem Staate eingetragen hätte. Wer sollte es für möglich halten, daß nach allen schönen Versprechungen, nachdem die Fabrik dastand und Herr von Hirsch indische

Zucker hatte kommen lassen, die Regierung die angekommenen Zucker vom Oberzollamt mit Beschlag belegen ließ, Herrn von Hirsch zwei Jahre lang herumzog, ehe sie ihm erlaubte, die Zucker zu verarbeiten und es erst dann erlaubte, als der größte Theil des Zuckers verdorben war und die Preise wieder bedeutend herabgesunken waren. Wie nachzuweisen, verursachte diese Manipulation dem Herrn von Hirsch einen Verlust von baaren fl. 30,000 und die Staatskasse gewann nichts dabei, daß sie dessen Thätigkeit zwei Jahre lang lähmte. Dieß geschah unter dem Ministerium Wirschinger. Auf solche Weise half man dem Handel, der Industrie auf.

---

## V. Holzhandel.

Gätschenberger hatte zwar auch einen Wald in der Nähe von Reichenberg und später in Compagnie mit zwei andern Kaufleuten einen zweiten an der badischen Gränze gekauft, welche er beide mit Nutzen wieder verkaufte, jedoch war sonst der Holzhandel sein Geschäft nicht. Darin leistete das Haus J. J. von Hirsch viel.

Holz ist, und war früher noch viel mehr, eine der ergiebigsten Goldquellen sowohl Ober- als Unterfrankens. Unter den Fürstbischöfen floß alljährlich fl. 100,000 reiner Gewinn aus den Forsten im Bamberg'schen in die Kammerkasse. Das einzige Städtchen Kronach, das mit hölzernen Waaren Handel trieb und allein über 1 1/4 Million Bürden Weinpfähle und 500,000 Schock Bretter ausführte, brachte aus Holland jährlich fl. 300,000 in's Land. Auch das Fürstenthum Würzburg hatte Anfangs dieses Jahrhunderts gegen 150,000 Morgen der schönsten Waldungen, die dem Lande großen Reichthum zuführten.

In der ersten Zeit der bayerischen Regierung war die

Forstwirthschaft nicht besonders zu loben; man machte eben soviel als möglich zu Geld ohne Rücksicht auf die Zukunft. Daß man die für jeden Boden passendsten Holzarten und auch Arzneipflanzen, Himbeeren u. s. w., die manchem armen Orte in Würtemberg Nahrung geben, anpflanzte, daran war nicht zu denken. Bis zum Jahre 1830 hatte die Regierung den Handel mit dem Ertrage der Staatswaldungen lediglich Fremden (Preußen) überlassen, die unter sich einverstanden, dafür sorgten, daß dem Staate keine zu hohen Preise bezahlt wurden und den aus diesem Monopol erwachsenden großen Nutzen unter sich theilten. Forstbeamte spielten großen Theils mit unter der Decke und so wurden z. B. gewöhnlich die großen Holzstriche auf die Samstage anberaumt, damit keine Israeliten mitstreichen konnten.

Als nun wieder einmal im Jahr 1830 vier bis fünftausend Stämme aus dem Spessart an einen Samstag verkauft werden sollten, kam Herr von Hirsch bei der Regierung ein: sie möge den Holzstrich auf einen andern Tag verlegen und wirklich veranlaßte auch Herr von Zurhein, daß er an einem späteren Tage abgehalten wurde. Herr von Hirsch überbot nun die preußische Coalition und kaufte selbst die Stämme und Alles rief aus: „das ist recht, daß jetzt Concurrenz da ist, daß auch Inländer kaufen u. s. w." Seit diesem Tage nun bis zum Jahre 1848, also 18 Jahre lang, hat Herr von Hirsch dem Staate sein Commercialholz für viele Millionen abgekauft und ihm erweislich höchst bedeutende Summen genützt. Der Gewinn, den er davon zog, war nur unbedeutend, was schon daraus hervorgeht, daß er jetzt das Geschäft so leichten Kaufes abgegeben hat. Von Seite der Regierung hatte man ihm Alles versprochen, aber sein Dank war, daß fast jeder Forstgehülfe im Spessart sich berechtigt glaubte, ihn zu chikaniren und diese Chikanen hörten trotz

mehrmaliger Beschwerden nie auf; nur einmal, als man Herrn von Hirsch auf niederträchtige Art in Strafe bringen wollte, nahm ihn die Regierung in Schutz. Sonst wurde ihm nie eine Begünstigung zu Theil, und zum Danke dafür, daß er dem Staate während der 18 Jahre die größten Summen genützt, wurde ihm schließlich im Jahre 1818, weil er noch einen unbedeutenden Rest von fl. 1200 auf erstrichenes Holz schuldig war, sein ganzes Holzlager mit Arrest belegt und er zu einer Zeit, wo so Alles ängstlich sein Geld von ihm zurückverlangte, auf eine höchst empfindliche Weise in den Augen der Welt compromittirt. Man braucht kein Kaufmann zu sein, um einzusehen, was eine solche öffentliche Blamage für Folgen haben konnte. Ein Forstbeamter im Landgerichte Schweinfurt erlaubte es sich und Herr Director von Bever in Würzburg gab es zu. Herr von Hirsch war darüber so empört, daß er den Holzhandel aufgab und Niemand war froher, als die vertriebenen, preußischen Concurrenten, die sich sogleich wieder einstellten und in deren Händen wieder das Geschäft ist. Sie haben wieder unter sich „Kippe" gemacht und dadurch es wieder dahin gebracht, daß der Staat das Commercialholz viel billiger ablassen muß und also wieder große Summen der Staatskasse entgehen und in die Säckel dieser Preußen fließen. Damit kein Anderer etwas streichen kann, haben sie u. a. den Fuhrleuten strenge untersagt, einem Andern Holz zu fahren, unter der Drohung, daß sie sonst keines von ihnen mehr zum Fahren erhielten. Somit scheint auch der Handel mit unserm Commercialholz einer recht ersprießlichen Zukunft entgegenzugehn.

## VI. Torf.

Hieher gehört auch die Einführung des Torfstichs, die Gätschenberger zu Feuerbach zur Zeit als das Holz übertrie-

ben theuer war, unternahm, in der Absicht, dem Lande ein billigeres Brennmaterial zu verschaffen. Wirklich wurde dieser Zweck momentan erreicht. Nachdem Gätschenberger durch Ankauf des Bodens, besonders aber durch Graben der Kanäle, um ihn trocken zu legen, es sich viel Geld hatte kosten lassen, hatte er die Freude, seinen Mitbürgern ein viel billigeres Holzsurrogat bieten zu können. Viel Anklang fand aber der Torf nicht; begreiflicherweise suchte man höherseits dieses Brennmaterial nicht zu empfehlen und da das Volk immer an dem Alten hängt und sich scheute, neue Oefen, die dazu erforderlich, zu bauen, so war zuletzt Gätschenberger zum Lohn für seinen guten Willen der einzige Consument. Ueberhaupt sucht man nicht vom Staat aus, zur Benützung der Holzsurrogate zu ermuthigen, wie z. B. die Braunkohlengruben des Herrn Hager, die man nur kümmerlich vegetiren läßt, beweisen; vielweniger denkt man daran dergleichen oft mit großem Kostenaufwand aufzusuchen, wie z. B. Preußen thut, und zwar keineswegs zu seinem Schaden.

## VII. Colonialwaarenhandel.

Es wäre gut gewesen, wenn man in Würzburg getrachtet hätte, die Zahl der Großhändler zu vermehren, und nicht die der Kleinhändler. Der Detailhändler sind unverhältnißmäßig Viele geworden zur Größe der Stadt und der umliegenden Ortschaften. Die Stadt nahm nicht an Bevölkerung zu, der Bedarf wurde nicht größer, aber der Verkäufer wurden immer mehr und die natürliche Folge war, daß man, auf unehrenhafte Weise Kundschaften sich erbuhlte. Wer nicht über seine Thüre schrieb: „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ wer nicht Heiligen-Bilder verschenkte, Kirchenfahnen den benachbarten Ortschaften zum Geschenke machte, auf daß sein Geschäft von der Kanzel den Bauern empfohlen

wurde, wer endlich verschmähte, jeder Magd und jedem Hausknechte die lächerlichsten Complimente zu machen oder sie durch große Neujahrsgeschenke zu bestechen, der wurde von der Masse der diese unehrenhaften Mittel gebrauchenden Concurrenten überflügelt.

---

## VIII. Ackerbau. Viehzucht.

Nicht allein im Handel, in Fabrikunternehmungen zeichneten sich die Häuser J. J. v. Hirsch und Gätschenberger aus, auch durch Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht waren sie ihrem Vaterlande nützlich. Außer mehreren kleineren Gütern, die er wieder verkaufte, besitzt v. Hirsch die Güter Wellried und Rottendorf von ca. 2300 Morgen. 60 Dienstboten werden dort beschäftigt, 170 Stück Vieh und 1200 Schaafe gehalten. Das Gut Schwanberg (jetzt verpachtet). Das Gut Gerolzhofen (ebenfalls jetzt verpachtet). Das Gut Gereuth, eingetheilt in 8 Höfe, von denen 4 verpachtet sind und 4 auf eigene Regie bewirthschaftet werden. Dieses Besitzthum enthält 2400 Morgen Aecker und Wiesen und 4500 Morgen Waldungen und wird von 5 Verwaltern und 4 Forstgehülfen administrirt. 195 Stück Vieh Ansbacher Race nnd 1100 Stück Schaafe werden darauf gehalten.

Gätschenberger hatte ebenfalls außer mehreren kleinen Gütern die zwei großen Oekonomien Tückelhausen u. Gelchsheim, letzteres in Verbindung mit Herrn vom Rath. Diese Mustergüter wirkten segensreich auf Verbesserung des Ackerbaus und der Viehzucht. In Tückelhausen wurden u. a. die Weinberge durch Anlegung besserer Rebsorten veredelt, viele Steinrutschen urbar gemacht und durch eigens an Ort und Stelle gekauftes Allgäuer Vieh günstig auf die Verbesserung des Viehstandes im Ochsenfurter Gau gewirkt.

Dasselbe that Herr v. Hirsch. Im ganzen Itzgrund war bekanntlich früher das schlechteste Vieh; Herr v. Hirsch aber ließ Zuchtvieh, Ansbacher Race kommen und verbesserte dadurch die dortige Viehzucht der Art, daß jetzt die Bauern einen bedeutend größeren Milch-Ertrag gewinnen. Auch auf seine andern Güter, besonders nach Rottendorf, ließ er aus Holland, Heilbronn, Ansbach, Allgäu u. s. w. Zuchtvieh kommen, und stellte die Stiere zur Disposition der Bauern, so daß man auch in diesen Gegenden jetzt die schönsten holländischen Kühe sieht. Gewöhnlich erhielt auch bei den landwirthschaftlichen Festen das von diesen Gutsbesitzern ausgestellte Vieh den Preis.

Auch um Urbarmachung und Verbesserung der Felder erwarb sich Herr v. Hirsch große Verdienste. In Rottendorf ließ er 150 Morgen Steinrutschen zu Feldern herrichten, in Gerolzhofen kaufte er Seen vom Staate, cultivirte sie, errichtete dort eine Oekonomie und suchte überall die Schaaf- und Viehzucht auf den höchsten Standpunkt zu bringen.

## IX. Schaafzucht.

An dem Zustandekommen eines Wollmarktes in Würzburg hatte Gätschenberger ebenfalls regen Antheil genommen und sich sehr gefreut, als er gute Früchte zu tragen versprach. Er hatte auch Schäfereien, größtentheils aber nur in Pacht und die auf seinen Gütern producirte Wolle war nur Mittelwaare, woran die Schwierigkeit, Merinozuchtschaafe zu erhalten, Schuld war. Auch Herrn v. Hirsch gelang es nur immer mit großer Mühe und zu den höchsten Preisen, von der noch von Napoleon hergebrachten, ächt spanischen Merino-Race in Waldbrunn dergleichen zu erhalten, während die adeligen Her-

ren v. Thüngen, Pöllnitz, Seinsheim, Stauffenberg u. s. w. die Zuchtwidder umsonst erhielten. In neuester Zeit hat man nun vollends dem Herrn v. Pöllnitz auf Frankenberg diese prächtigen Thiere so gut wie geschenkt (ich glaube er zahlte fl. 8 — fl. 9. für das Paar) und hat noch zudem die Bedingung daran geknüpft, daß er alle Jahre 30 Stähre dem Kreise liefern muß, wofür er per Stück fl. 30 erhält. Heißt dies nicht diesem Herrn von Pöllnitz eine jährliche Rente von fl. 900 aus der Staatskassa anweisen?

---

## X. Baumwollenspinnerei.

Herr von Hirsch hat auch eine Baumwollenspinnerei in Schenkenau bei Gleussen, die 70 Menschen beschäftigt. Auch dieses Unternehmen findet durchaus keine Unterstützung und siecht an denselben Uebeln, die auch unsere früher so blühenden Tuchfabriken in Bischofsheim an der Rhön, und auch in Würzburg zum Untergang gebracht haben. Dagegen hat der Staat eine Flachsspinnerei in Bayreuth mit fl. 100,000 fundirt, die ganz falsch betrieben wird, dem Lande nichts nützt, und dem Staate trotz aller Landrathsabschiede, die ihr aufhelfen sollen, sein Geld kosten wird.

---

## XI. Speditionshandel. Dampfschifffahrt.

„Schade, ewig Schade für das Volk, die Gegend oder die Stadt, wo fruchtbare Felder schläfrig bebaut, schiffbare Flüsse und wohlgelegene Straßen unbefahren, die herrlichsten Vortheile unbenützt bleiben!“ muß man mit einem Würzburger Schriftsteller ausrufen, wenn man eine so schön und günstig gelegene Stadt, wie Würzburg, im Mittelpunkte Deutschland's, an einen schiffbaren Fluße gelegen, ohne nen-

nenswerthen Speditionshandel steht. — Würzburg ist unter andern die natürliche Route vom Westen nach Oesterreich und dem Osten überhaupt und hatte früher als solche die bedeutendsten pecuniären Vortheile; aber die nicht zu entschuldigende Vernachläßigung von Seite der Regierung, die das so günstig gelegene Land ohne alle Eisenstraßen ließ, ist Schuld, daß Würzburg und die Mainroute im Allgemeinen jetzt unbeachtet liegen bleibt, und der Handel sich andere Wege suchte. Die Güter des Westens gehen jetzt von Cöln nach Mannheim, Ulm und dann die Donau hinunter und unserm Lande ist deren Spedition entgangen. Ein anderes Beispiel anzuführen, gingen noch vom Jahre 1845 bis 1847 die politischen Zeitungen u. s. w. aus Paris nach Wien über Würzburg und liefen durch 6 Brief-Rayons, später wurden auf Ansuchen Wien's auch die nicht politischen Blätter über Würzburg spedirt, wofür allein fl. 30,000 von Wien baar herausgesandt wurden. Im Ganzen ergab die Spedition der Pariser Briefe und Zeitungen nach Wien für Würzburg allein einen reinen Ueberschuß von ca. fl. 100,000 jedes Jahr. — Jetzt aber geht alles von Paris per Eisenbahn über Berlin nach Wien, gewiß ein sonderbarer Weg! Preussen zieht jetzt diese Hunderttausende an sich und Würzburg mit all seiner günstigen Lage hat, weil die bayerische Regierung sich weniger, als die preußische um den Wohlstand ihres Landes bekümmerte — das Nachsehen! Gätschenberger war immer darauf bedacht die Verkehrsmittel zu heben. Am verdientesten machte er sich durch die Gründung der Maindampfschifffahrt, die hauptsächlich sein Werk ist. Ich will durchaus nicht den Verdiensten der andern Herren Mitbegründer, besonders des sehr thätigen Herrn Prokurator Osius zu nahe treten, jedoch Gätschenberger trug am meisten dazu bei, seine vielen Geschäftsfreunde und das Publikum überhaupt

dafür zu gewinnen. In seinem Hause wurde sie gegründet, er allein deckte die ersten zur Gründung derselben erforderlichen Auslagen, die zusammengenommen bedeutend waren, er beschäftigte seine Commis mit Arbeiten für dieselbe, und widmete sich selbst Jahrelang als Präsident den ersten Arbeiten, die, wie man sich denken kann, die schwierigsten waren; denn es ist leichter, ein schon eingerichtetes Unternehmen fortführen, als eines zu gründen, die ersten Einrichtungen zu treffen, die Vorurtheile, die Schläfrigkeit, den bösen Willen, den Brodneid der Schiffer u. s. w. zu besiegen und die Notabilitäten von fünf deutschen Staaten zu vereinen. Dies vermochte Gätschenberger, der nicht zufrieden mit der für ihn an Zeit- und Geldverlust so reichen Gründung, der Dampfschifffahrt, nicht zufrieden, über seine Kräfte Aktien genommen zu haben (auch Herr von Hirsch nahm 60 Stück), auch ferner bemüht war, durch persönliche Vorstellungen an den König die Schleppschifffahrt, einen Freihafen für Würzburg und ähnliches, wenn auch mit wenig Erfolg, zu erstreben. In neuester Zeit haben seine Nachfolger mit mehr Erfolg die königliche Freigebigkeit auf dieses Unternehmen zu leiten gewußt, und die Maindampfschifffahrt wird fortbestehn, ja sich sogar rentiren. Rechnet man dazu die bequeme Reiseweise auf dem neu belebten Strome, den Güter- und Auswandererzug, der uns erhalten wurde, besonders aber die Beschäftigung so vieler Arbeiter und Schiffer, die bei den ungünstigen Zeitverhäliniffen brodlos geworden wären, so wird man zugeben müssen, daß Gätschenberger durch Gründung der Maindampfschifffahrt sich ein Verdienst nm die Bewohner des Mainstromes, ja des ganzen Landes erworben hat.

## XII. Briefpost.

Zum Blühen des Handels ist unerläßlich, daß der Staat für schnelle Beförderung und billige Taxen der Briefe Sorge trägt. Manches Geschäft kommt nicht zu Stande, weil der Kaufmann der hohen Taxe wegen sich scheut, Anerbieten zu machen, oder Anfragen an entfernte Häuser zu stellen, und mancher Vortheil geht verloren, wenn Briefe unpünktlich besorgt werden. Auch hierin hat uns England den richtigen Weg gezeigt. Durch Einführung der Pennypost, durch die es bis zum entlegensten Orte des Königreichs für 3 kr. den Brief besorgt, hat es für das Publikum eine Fürsorge an den Tag gelegt, die sich, wie immer, so auch hier wieder lohnend für die Regierung selbst bewährt; denn es werden jetzt so viele Briefe mehr geschrieben, daß der Ausfall reichlich gedeckt wird. In Bayern hat man von jeher die Postanstalten weniger als Verkehrsmittel für das Publikum, als für Versorgungsanstalten und Invalidenhäuser des Staats für verdiente Offiziere und dergleichen betrachtet und so kam es, daß besonders auf der Briefpost eine „Schlumperei" sich einbürgerte, die sprüchwörtlich wurde. Der Offizier, der, um heirathen zu können, Postoffizial wurde, steht eben nur, weil er muß, am Schalter und betrachtet dieses Geschäft und das damit verbundene Geldzählen, Belehrung des Publikums u. s. w. als unter seiner Würde und schenkt seinem Dienste überhaupt so wenig Aufmerksamkeit, als möglich. Da ist es leicht zu begreifen, daß Handlungshäusern, wie Gätschenberger, die zur Zeit ihrer Blüthe fl. 800 bis fl. 1000 jährlich allein für Briefspedition dem Oberpostamte zahlten, auch durch die Nachläßigkeit dieser Staatsdiener manch herber Verlust erwuchs. Ein Beispiel genüge: Die Oelfabrikanten Hornung in Frankenhausen hatten Gätschenberger eine große

Partie Oel zum Kaufe angeboten auf umgehende Antwort. Gätschenberger, welcher für das Oel gute Verwendung hatte und aus Berichten wußte, daß es höher ging, sagte sogleich zu und fand in einigen Tagen, daß er mehrere tausend Gulden dadurch gewonnen hatte. Indeß das Oel blieb aus und die Herrn Hornung bedauerten, daß sie es jetzt nicht mehr senden könnten, es sei nur auf umgehende Antwort angeboten gewesen.

Nun erfuhr man, daß ein Postoffizial, der wahrscheinlich seine Gedanken anderswo hatte, als bei seinem Dienste, den sehr deutlich nach Frankenhausen adressirten Brief nach Frickenhausen schickte, von wo er natürlich zurückkam und erst nach mehreren Tagen nach Frankenhausen abging. Durch diese Nachläßigkeit des Postoffizials erwuchs Gätschenberger ein Verlust von fl. 3 bis fl. 1000. Der Staat leistet keinerlei Garantie für solche Versehen und sich an das gewöhnlich nicht bedeutende Privatvermögen der Offiziale halten — würde das zum Ziele führen? Deßhalb gab auch Gätschenberger, als ihm dies vorgestellt worden war, seinen Plan auf, sich Schadenersatz für diese Nachläßigkeit zu verschaffen und legte diesen neuen, ihm durch eine Staatsanstalt erwachsenen Verlust zu den übrigen.

---

## XIII. Wohlthätigkeit der Häuser Gätschenberger und Hirsch.

Diese beiden Handlungshäuser haben sich von jeher durch Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Das Gätschenberger'sche suchte schon in den Kriegszeiten die menschlichen Leiden wo und wie es konnte zu lindern. Als in London eine philantropische Gesellschaft sich gebildet hatte, um den durch Krieg Ruinirten wieder aufzuhelfen, wandte sich Gätschenberger dahin, und sprach so angelegentlich für einige der am meisten

zerrütteten, dem Hungertode nahen Orte im Rhöngebirge, daß seine Verwendung den Erfolg hatte, daß ihnen eine bedeutende Summe aus England geschickt wurde. Im stillen Bewußtsein seiner guten Handlung sagte er den Glücklichgemachten aber nie, daß er die Ursache der Hülfe war; überhaupt deckte stets ein ächt christlicher Schleier die Wohlthaten dieses Hauses. Franz Anton Gätschenberger besonders war die Wohlthätigkeit zur andern Natur geworden, er konnte fast nie etwas abschlagen. Den Häckern, den Bauern machte er Vorschüsse bis zur Erndte und entzog sie so dem Wucher. Niemanden konnte er zu nahe treten, Niemanden einen Nutzen entziehn, mit keinem Gewerbsmann, keinem Arbeiter vermochte er um den Arbeitslohn zu feilschen, er war keiner von jenen Kaufleuten, die alles allein verschlingen wollen und aus dem Ruin der Arbeiter sich Palläste bauen; er wollte leben' und leben lassen. Ueberhaupt war Gätschenberger, längst ehe die socialistischen Ideen bei uns aufgetaucht waren, ein praktischer Socialist, und nichts weniger als Bourgeois. Wären alle Menschen ihm darin ähnlich, die Ungerechtigkeit, die Selbstsucht und Unzufriedenheit würden aus der Welt verschwinden und Jeder den Andern als Bruder betrachten. Fuhr er die Landstraße entlang und sah einen bestaubten, müden Handwerksburschen, da mußte der Kutscher Halt machen und der mit Koth beschmutzte Proletarier durfte sich neben dem reichen Kaufherrn auf die Polster setzen und dieser fragte ihn mit innigem Antheil um die Erlebnisse seiner mühevollen Wanderung und entließ ihn gewöhnlich am Thore mit einer reichen Gabe. Die Befriedigung seiner Herzensgüte war ihm Bedürfniß geworden, und mochte er hundertmal mißbraucht werden, litt er auch oft den bittersten Schaden und Undank, immer von Neuem stiftete er Gutes. Für Neujahrsgeschenke z. B. an Unbemittelte, die mit ihm in

Berührung kamen, ging immer eine bedeutende Summe auf, zu jedem wohlthätigen Zwecke gab er oft über seine Kräfte. Ja, er war so als Allerweltswohlthäter bekannt, daß häufig ganz fremde Personen ihm ihre Privatverhältnisse klagten und ihn um Hülfe oder Schutz baten und sein Comptoir oft einem Antichambre glich. Wie oft wurde seine Güte mißbraucht! Hohen Civil- und Militärbeamten aller Art sollte er Geld leihen und gewöhnlich bekam er nichts zurück. Ich will diese Schuldner, die ich wohl kenne, nicht nennen, aber ein Beispiel kann ich mich doch nicht enthalten, hier anzuführen.

Vor Kurzem sprach in der bay. Abgeordnetenkammer ein früherer Pfarrer, sich dafür aus, daß man den Armen bei Auspfändungen auch ihr Handwerkszeug und ihre Betten verkaufen solle. Dieser Jünger Jesu motivirte solche Strenge damit, daß die wirkliche Armuth nicht so arg sei, Viele sich nur verstellten und er namentlich einmal um einen Gulden und zwanzig Kreuzer geprellt worden sei. — Nun der Vater dieses eifrigen Zehntadvokaten, erblindete in seinem Alter und kam mehremale mit seinem Führer in das Comptoir Gätschenberger's, sprach ihn um viel bedeutendere Anlehen an, als fl. 1. 20 kr. und zahlte trotz seines freiwillig angebotenen Ehrenwortes nie etwas zurück. Ohne hier untersuchen zu wollen, ob es den Herren Söhnen schön stand, ihren alten, blinden Vater die öffentliche Mildthätigkeit ansprechen zu lassen, will ich nur erwähnen, daß sie so wenig wie ihr blinder Vater die Ehrenschuld zurückzahlten und Gätschenberger trotz dem, daß er um bedeutend mehr als um fl. 1. 20 kr. geprellt war, dennoch immer von Neuem Wohlthaten erzeigte.

Herr von Hirsch wurde natürlich von hohen Personen, deren Namen man aus Diskretion verschweigen will, noch

vielmehr in Anspruch genommen: dazu war er gut, so lange man ihn brauchte, benützte man ihn.

Auch die Wohlthätigkeit des Hirsch'schen Hauses ist bekannt. Man braucht nur die Orte zu besuchen, wo es wirkte, um sich davon zu überzeugen. Rottendorf z. B. war, ehe Herr v. Hirsch seine Etablissements dort errichtet hatte, ganz herunter gekommen, so zwar, daß es nicht einmal seine Abgaben bezahlen konnte; jetzt ist es ganz blühend, und die Armen ernährten sich seitdem reichlich. Im Jahre 1817 schon ließ das Hirsch'sche Haus für fl. 20,000 Getraide in Gereuth unentgeldlich austheilen, 1843 ließ es aus Holland Getraide kommen und gab es zu einem äußerst niedrigen Preis ab, im Jahr 1846 ließ es ebenfalls Getraide und Reis aus Holland kommen, Brod backen und unter ganzen Familien und Haushaltungen Reisportionen austheilen. Ein Beweis seiner Wohlthätigkeit ist, daß im Jahre 1848, wo Adelige anderwärts so hart mitgenommen wurden, dem Herrn v. Hirsch nicht das Geringste beschädigt, kein Verwalter auf allen seinen Gütern nur beleidigt wurde!

## XIV. Getraide-Ankäufe in den Mißjahren.

Diese Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit der Häuser Hirsch und Gätschenberger wußte nun die bayerische Regirung für sich auszubeuteu, als sie in dem Mißjahren 1843 und 1846 rathlos den hungernden Unterthanen gegenüber stand; denn offen gesagt, seit den Zeiten Franz Ludwig's, der überall im Lande Getraide-Magazine angelegt hatte, war Franken nie vor Hungersnoth sicher; denn der Staat war selbst mehr Wucherer als Nährvater seiner Unterthanen. Jeder Vernünftige wird zwar weit entfernt sein, zu verlangen, daß die Regierung bei jedem Mißjahre gleich alles was in ihren Speichern befindlich, hergeben soll, ehe man

noch darüber Gewißheit hat, daß die nächste Erndte eine gesegnete ist; denn da könnte sich die Theuerung zur schrecklichsten Hungersnoth steigern, aber das wenigstens kann man billigerweise von einer Staatsregierung fordern, daß sie seit Jahren aufgespeicherte Getraide nicht so lange behält, bis sie förmlich verdorben sind, wie das z. B. 1846 auf dem Speicher zu Werneck und auch anderwärts vorkam und daß Rentämter nicht auf den Hunger der Unterthanen sträfliche Spekulationen bauen.

Da (aus welchen Ursachen nur immer) die Regierung ihre Speicher in Franken im Jahre 1843 nicht öffnete, so war der Herr Regierungspräsident Graf Fugger-Glött in der größten Verlegenheit und Rathlosigkeit der immer zunehmenden Theuerung gegenüber. Gätschenberger mußte Rath schaffen und bei seinen ausgebreiteten Geschäftsverbindungen hatte er bald günstige Getraide-Ankäufe in Altbayern gemacht und die Stadt vor Hunger geschützt. Doch ehe dieses Getraide ankam, wußte Hr. v. Hirsch 500 Schffl. herbeizuschaffen. Im Mißjahre 1846/7 entfaltete Gätschenberger die rastloseste Thätigkeit und Uneigennützigkeit, die auch fast in allen Zeitungen, selbst vom Intelligenzblatte anerkannt wurden, am meisten aber von den ärmern Bürgern und selbst vom Militär, das ebenfalls Theil nahm an dem billigen Brode; (äußerten sich ja selbst Hauptleute: „sie würden ihren Soldaten, die nicht vor Gätschenberger die Mütze abzögen, sie herunterschlagen"). In der That, hätte Gätschenberger sich solche Mühe für sich gegeben, als für die Stadt, hätte er namentlich die ersten großen Getraidepartien, die er (weil diesmal in Altbayern weniger billig einzukaufen war) auf sein Risiko aus Oesterreich und Ungarn hatte kommen lassen, und die er, wenn das Getraide billiger geworden wäre, ohnedies hätte behalten müssen, für sich behalten, statt sie zu

dem äußerst billigen Einkaufspreise der Stadt zu überlassen, hätte er überhanpt wuchern wollen, so hätte er sich wieder ganz erholen können; denn es ist nachzuweisen, daß er im Getraidegeschäft 1846 baare fl. 35,000 hätte verdienen können. Oft genug wurden ihm von Geschäftsmännern Anerbietungen dazu gemacht, aber er wies sie zurück und war nebst seinem Sohne und seinen Commis nur immer im Dienste der Stadt. Persönlich wandte er sich an die ihm bekannten reichen Bauern, an die Getraidehändler in Giebelstadt u. s. w. und alle konnten ihm seine Bitte, doch ihr Getraide der Stadt zu geben, statt es auswärts zu verkaufen, nicht abschlagen. Sein Buchhalter mußte Reisen unternehmen und schwebte bisweilen in Lebensgefahr z. B. in Bamberg, wo das verhungerte Volk das nach Würzburg bestimmte Getraideschiff angehalten hatte, und zum Lohne, daß er der Stadt ein billigeres Brod verschafft hatte, wurden ihm seine Auslagen bei weitem nicht bezahlt, im Gegentheil haftete er für Schwand- und Gewichtsdifferenz und erhielt für das gute Geld, das er nach Oesterreich schicken mußte, schlecht gezählte und falsche Groschen oder Kreuzer von den Bäckern und auch vom Schatzungsamte fast nichts als Münze, so daß er daran allein schon über fl. 100 Münzverlust hatte. Nebenbei war es durchaus nichts Angenehmes, den ganzen Tag Korn zu wägen und zu messen und Niemand dankte es ihm; denn die antike Uneigennützigkeit dieses Charakters bleibt diesem Volke stets ein Räthsel, im Gegentheil war oft hämische Verläumdung der Bornirtheit sein Loos.

Doch steht fest, daß es sein Verdienst und des durch ihn geleiteten Magistrats war, daß, während in andern Städten der Hunger wüthete und die größten Excesse hervorrief, in Würzburg die Theuerung weniger empfindlich war, keinerlei Ruhestörungen vorfielen und das Eigenthum geachtet blieb.

## XV. Wie zeigte sich der Staat dankbar besonders im Jahre 1848?

Wir haben gesehen, daß das Haus Gätschenberger durch den Staat seines wohlerworbenen Reichthums beraubt wurde. Dasselbe Loos traf Herrn v. Hirsch, wenn auch nicht in einem so vollständigen Grade, weil dessen Fonds bedeutender waren. Schon der Gründer dieses Hauses, der Vater des jetzigen Chefs konnte davon erzählen. Als Franken zu Bayern geschlagen wurde und dieses bald darauf sich mit Frankreich aliirte, fehlte es an allem Kriegsbedarf und Niemand wagte die Lieferungen für die Armee zu übernehmen. Herr v. Hirsch verstand sich dazu und die bayerische Regierung war froh, durch ihn Armaturen, Pferde, Geschirre u. s. w. für die ganze Armee geliefert zu erhalten. Er mußte sehen, wie er es beischaffte, und hätte er die Bedingniße nicht erfüllt, so wäre es ihm schlecht gegangen; der Staat machte es aber gleich dem Wolf in der Fabel, nachdem ihm der Storch den Knochen aus dem Halse gezogen. Nachdem der Krieg geendigt war, zog man den Lieferanten ohne weiteres fl. 50,000 ab, „weil er zu schlechte Pferde geliefert habe.“ Herr v. Hirsch führte ein bedeutendes Bankgeschäft und erzeigte manchem hohen Herrn Gefälligkeiten, die wir jetzt, um Niemand zu compromittiren, unerwähnt lassen wollen. Auch vom Staate und seinen höchsten Würdenträgern wurde er zu bedeutenden Geschäften gebraucht, von denen wir ebenfalls um nicht indiskret zu sein, schweigen wollen. Für alle seine Gefälligkeiten hat er nie eine Anerkennung vom Staate erhalten, während so viele Andere, die aber recht ehrlos kriechen konnten und sich überdies den Beutel spickten, Titel, Ehren, Orden u. s. w. davon trugen. — Gätschenberger aber wurde der von der ganzen Stadt

erbetene Orden rund abgeschlagen. Wer erinnert sich da nicht der Worte des Philosophen Helvetius: „Die Mächtigen wollen nicht, daß der Bürger daran gewöhnt werde, Auszeichnungen als eine Schuld zu betrachten, die sie dem Talente oder Verdienste abtragen. Demnach ertheilen sie sie dem Würdigen nur selten: weil sie einsehen, daß je unwürdiger Einer der ertheilten Gnade ist, desto mehr Ursache er hat, dem Verleiher dankbar zu sein. Die Folge ist, daß Ungerechtigkeit die Vertheilung der Auszeichnungen und Belohnungen leitet und die Ruhmbegierde in allen Herzen erlischt." Ein Grund, warum König Ludwig sich in diesem Falle so feindlich gegen einen verdienstvollen Industriellen zeigte, mag auch in den Einflüsterungen liegen, die sich moralisch tiefgesunkene Beamte wie z. B. der damalige Stadtkommissär Wiesend, die blos durch Denunciationen sich halten konnten, sich gegen alle über das Niveau der Stumpfheit und des Unterthanenverstandes hervorragende Männer erlaubten. Wie sie den so unschädlichen Herrn Eisenmann als nach der Herzogskrone Franken's seine Hand ausstreckend abgemalt hatten, so malten sie auch den in politicis so conservativen Gätschenberger, so blutroth, daß König Ludwig bei mehreren Gelegenheiten fragte: „Verhält sich jetzt der Gätschenberger ruhig? Was macht der Gätschenberger?„ u. s. w. Der nach den hohen Idealen des Dichterruhms strebende Fürst hatte natürlich keine Zeit und Gelegenheit, sich besser unterrichten zu lassen.

Unterdessen hatte Gätschenberger, der durch den letzen gegen ihn geführten Schlag — die gewaltthätige Unterdrükkung seiner Zuckerfabrik — alles verloren hatte, sich mit Angst und Noth dnrch christliche und jüdische Wucherer und die durch unser damaliges schlechtes Wechselrecht so begünstigte Wechselreiterei, (die letzen Anstrengungen eines mit dem

Schiffbruch ringenden Kaufmannes!) über Wasser gehalten. Das gute Deljahr 1846 half momentan etwas, seine Oekonomiegüter waren vortheilhaft verkauft, alles vereinfacht, sein Bruder abgetheilt — ein gutes Wein und Deljahr konnte vielleicht Rettung bringen. Aber es war schon zu spät. — Das Jahr der Fallimente, eine Folge der zu zu hohen Procenten geschehenen Anlehen der Regierungen, nahte, das Vertrauen schwand allerwärts und die darauf basirten Handelshäuser stürzten. In Folge des Haber'schen und der gleichzeitigen Frankfurter Fallimente hatte sich auch in Würzburg ein Mißtrauen eingestellt, welches Geldkündigungen im großartigsten Maßstabe zur Folge hatte, und die allgemein wurden, als in Frankreich der Julithron gestürzt war. Es versteht sich von selbst, daß ein Kaufmann, der im Vertrauen auf ruhige Zeiten und Schutz des Staats seine und fremde Kapitalien in großartigen, für den Staat ersprießlichen Unternehmungen angelegt hat, wenn unerwartete Crisen ausbrechen und er natürlich nicht gleich im Stande ist, so viel baares Geld, als erforderlich herauszuziehen, ein Recht hat, Hülfe von Seite der Staatsregierung zu fordern; denn einer guten Regierung darf es nicht gleichgültig sein, daß große industrielle Häuser wegen Mangel an einer momentanen Unterstützung zu Grunde gehn, und mit ihnen ganze Zweige der Industrie, die Hunderte nährten, mit ihnen die Capitalien vieler Staatsbürger. Dadurch verliert in den Augen des Auslandes der einheimische Handel das Vertrauen, das brodlose Proletariat wird vermehrt, das Land verarmt, und weßwegen? weil der Staat versäumte, zur rechten Zeit fl. 50,000 vorzuschiessen, eine Bagatelle für ihn, die oft für eine Spielerei, ein Bild verschwendet wurde, eine Bagatelle, die man um so eher geben sollte, wenn noch Sicherheit da ist, daß sie nicht verloren ist; wie z. B. bei Herrn v. Hirsch, der auf allen

seinen Gütern noch keine Hypothek-Schulden hatte. Diesem Hause waren fast in einem Augenblicke fl. 400,000 gekündigt worden. Wie konnte dieser Betrag plötzlich flüssig gemacht werden? Herr v. Hirsch that sein Möglichstes; er zahlte eine Viertel-Million in drei Monaten, hätte ihm der Staat nur fl. 50,000 vorgeschossen, er wäre aus aller Verlegenheit gewesen. Aber nein, man zog vor, seinen schönen Unternehmungen den Todesstoß zu geben, ihn zu zwingen, seine Fabriken zu schließen, durch seine entlassenen Arbeiter das hungernde unzufriedene Proletariat zu vermehren, seinen Credit zu unterminiren, wie die Beschlagnahme des Hirsch'schen Holzlagers wegen ein paar hundert Gulden Rest beweist. Nicht einmal eine Anfrage geschah von Seite der Regierung, ob und wie man helfen könne weder bei Gätschenberger, noch v. Hirsch. Herr v. Bever dem in den Zeiten des Glücks Ersterer manche Gefälligkeit erwiesen hatte, kannte ihn nicht mehr, als das Unglück über ihn hereinbrach und nicht die leiseste Anfrage geschah von Seite der Regierung: ob man Häuser deren Sturz die ganze fränkische Industrie bedrohte, Häuser die dem Lande so viel genützt hatten, erhalten könne. Jeder andere Staat kennt in dieser Beziehung seine Pflichten besser, als der bayerische. Unter ähnlichen Umständen findet es z. B. das holländische Ministerium nicht unter seiner Würde, seine Hülfe anzubieten und mit welcher thatkräftiger Hülfe schritt nicht auch Baden und Preußen ein bei dem Haber'schen Fallimente und dem Schaafhausen's in Cöln. Letzteres Haus brach fast ganz unter ähnlichen Verhältnissen zusammen, wie das Gätschenberger'sche, und an ihm hätten auch die Gläubiger enorm verloren, wenn die Güter auf ähnliche Weise verschleudert und es dem Verderben überlassen worden wäre. Jedoch die preußische Regierung half mit ihren Staatsmitteln

aus, und rettete diesem Hause seine Existenz, und seinen Gläubigern ihr Vermögen. Die bayerische Regierung hätte mit ungleich weniger das Handlungshaus Gätschenberger retten können. Sie hätte einschreiten müssen, um zu verhindern, daß ein verdienstvoller Mann mit Frau und zehn Kindern zum Lohne seines gemeinnützigen Wirkens zum vollständigsten Bettler gemacht wurde, daß herrliche Güter, wie die Oelmühle, der Garten, Weinberge u. s. w. in einer Zeit wo Jedermann sich scheute, dergleichen zu kaufen, beispiellos verschleudert wurden. Es lag nicht die geringste Unredlichkeit vor, die Gläubiger waren zu jedem Arrangement bereit, hätte die Regierung die Activ-Masse an sich gezogen und Gätschenberger in den Stand gesetzt, nur die Oelfabrikation ferner betreiben zu können, — noch im Jahre 1848, wo die Oelfrucht bei uns so beispiellos gut gerieth und merkwürdiger Weise Sachsen nicht concurriren konnte, hätte man den größten Theil der Passivmasse decken können, und Niemanden wäre ein Verlust erwachsen. — Aber nichts, auch gar nichts geschah zur Abwendung des Unheils und man stieß eine Familie auf eine rücksichtslose, auf eine beispiellose Weise in's Elend; denn auch nicht den schlechtesten betrügerischsten Bankrotteur wird man im Alter mit Frau und Kinder ohne Mittel zum Erwerb so rücksichtslos in die kalte Welt hinauswerfen, wie es da geschah. Und was war eigentlich das ganze Defizit? Rechnete man die Güter zu dem Preise, den sie nachweislich gekostet hatten, so war gar kein Defizit da, rechnet man aber was sie wirklich nach der geringsten Taxe werth waren, und rechnet man das Geld der Verwandten und der Frankfurter Bankier, welche während einer 40jährigen Geschäftsverbindung, die übertrieben zu ihren Gunsten geführt war, an zu viel berechneten Zinsen mehr als das Doppelte ihres Verlustes gewonnen hatten und sich gern

mit einer Kleinigkeit hätten abfinden lassen, von der Passivsumme ab, so bleibt ein Defizit von nicht fl. 30,000! und wegen einer für den Staat so unbedeutenden Summe ließ man dem Credit, der Industrie unseres Landes, einen so empfindlichen Schlag versetzen, ja setzte sich sogar der Gefahr aus, den neugeschaffenen Industriezweig der Oelerzeugung ganz untergehen zu lassen, wie fast im Ochsenfurter Gau geschehen wäre; denn wäre die vom ersten Käufer, einem Oekonomen für einen Spottpreis erstrichene Oelmühle wirklich, wie im Plane war, in eine Mahlmühle verwandelt worden, so würde sich bald die Cultur der Oelpflanzen im dortigen Gau verloren haben und noch mehr Geld dafür ins Ausland wandern.

## XVI. Schluß.

Ich will so schnell als möglich den Vorhang fallen lassen über die Schlußscene dieses industriellen Trauerspiels, welche wie bei jedem andern Trauerspiele der Tod der Hauptperson war. Nichts vermochte den Todespfeil, der seit der Katastrophe Gätschenberger im Herzen saß, wieder herauszuziehen; denn einem Manne, dessen Hauptcharakterzug Gemeinnützigkeit, Thätigkeit, Ehrlichkeit und Streben nach der Achtung seiner Mitbürger war, mußte es ein immer nagender Wurm sein, seine vertrauenden Gläubigen um bedeutende Summen gebracht, seinen ehrlichen Namen verloren und sich zur Unthätigkeit verdammt zu sehen. Man kannte den früher so blühenden Mann nicht mehr; abgezehrt, hohläugig führte er noch ein paar Jahre ein siechtes Dasein, bis ihn der Tod erlöste. Sein so zahlreiches Leichenbegängniß bewies, daß ihm trotz seines Unglücks die Achtung, deren er sich im Leben erfreut, geblieben war. Wenige Monate darauf folgte ihm seine Gattin, ein Muster einer edlen Frau und Mutter, deren ganzes Leben seit ihren siebzehnten Jahre ein fortwäh-

rendes Entsagen und Opfern war und der das Herz brach, als sie statt des gehofften Glücks: ihr Alter im Kreise ihrer Kinder verleben zu können, diese ohne Aussicht in alle Welt zerstreut und sich auf das Almosen der Verwandten (und ach! sie mochte manchmal fühlen, daß es ein Almosen war!) angewiesen sah. Sie lebte nicht lange und hatte doch so Vieles erduldet; denn es hat nicht allein der Glaube und die Politik, es hat auch die Industrie ihre Märtyrer.

Am Ende meiner Erzählung angekommen, muß ich, um Mißdeutungen zu vermeiden, noch einige Worte über die Beweggründe sagen, die mich veranlaßt haben, diese Schrift zu veröffentlichen. Mancher wird denken: „was kann dem Publikum an der Geschichte eines Kaufmannes liegen?" Diesen erwiedere ich mit Rousseau: „Dem Publikum mag nichts an dieser Geschichte liegen, aber mir liegt daran, daß sie bekannt wird." Mit den Vorbereitungen beschäftigt, für immer ein Land zu verlassen, wo meine Vorältern nicht ohne Nutzen gewirkt haben, treibt mich vor Allem kindliche Pietät dazu, den Betheiligten die wahre Ursachen des Unglücks auseinanderzusetzen, damit nicht, wenn die jetzigen Zeitgenossen, (und mit ihnen auch ich) nicht mehr sind, der ehrliche Name einer Achtung verdienenden Familie von der Unwissenheit oder Bosheit mit Schwindlern in eine Reihe gesetzt wird. Außer dieser Pflicht gegen einen Vater, leiteten mich auch selbstsüchtige Beweggründe. Nicht als ob ich irgend einen Nutzen, einen Vortheil für mich von dieser Schrift erwartete! Ich weise solchen Vorwurf entschieden zurück; wer mich kennt, weiß, daß ich stets Reichthum oder Glanz verachtet habe. Indem ich arm aus einem Lande gehe, in das meine Vorältern reich zogen, beruhige ich mich gern damit, daß es wohlthätig ist, daß zuweilen der Reichthum wechselt, und daß ich wie hier, so überall, das Nöthigste zu erwerben im

Stande bin. Auch bin ich weit entfernt, die jetzige bayerische Regierung zu einer Mildthätigkeit gegen mich bewegen zu wollen. Einen solchen offenen Bettelbrief würde ich so wenig schreiben, wie einen geheimen. Meine Familie hat nie etwas vom Staate erhalten, Alles ihm gegeben. Aber doch etwas suche ich durch diese Schrift vom Staate zu erhalten, — den ehrlichen Namen meines Vaters. Eine schöne Sitte bestand in Athen: der Sohn war für die Schuld des verstorbenen Vaters verantwortlich. Ich lobe diese Sitte und würde gewiß, wenn ich je reich würde, Alles den Gläubigern meines Vaters zurückerstatten. Doch ohne alle Mittel Reichthümer zu erwerben, bleibt mir nur der Trost, Alles mit eigener Aufopferung gethan zu haben, damit das Unglück von den Häuptern der Aermern abgeleitet wurde, bleibt mir nur dieser Weg übrig, es dem Ermessen der Regierung Bayern's anheimzustellen, ob sie es nicht für eine Pflicht hält, wenigstens die Bedürftigeren, die durch das unverschuldete Unglück meines Vaters gelitten haben, zu entschädigen. Auch trägt diese Schrift villeicht dazu bei, daß der unglückliche Prozeß, der bei unserm Gerichtsverfahren und unsern Advokaten endlos zu werden droht, endlich einer Lösung entgegen geht, und nicht manchen Gläubigern durch längeres Vorenthalten ihrer Kapitalien größere Verlegenheiten und (da das Geld zu nur 2 % angelegt ist) auch größerer Schaden erwächst; am meisten wünsche ich dies im Interesse Derjenigen, welche der Sache fernerstehend, doch unbegreiflicher Weise mithineinverwickelt wurden, wie z. B. Herr Stahel, dem längst das Weinlager abgetreten war, ehe die Katastrophe sich ereignete und der desungeachtet nun schon seit Jahren um sein Eigenthum unangenehme und kostspielige Kämpfe kämpfen muß.

# Anhang.

## Beitrag zur Beantwortung der königlichen Preisfrage: „wie der Wohlstand Bayern's zu heben, seine Armuth zu beseitigen sei?"

---

„Es ist etwas faul im Staate Dänemark!" das wird Niemand in Abrede stellen können; Beweis hiefür: die massenhaften, einer Völkerwanderung nicht unähnlichen Auswanderungen (besonders auch aus den drei Franken) die ihrem Mutterlande ein unberechenbares Defizit an Geld und Arbeitskräften hinterlassen, Beweis hiefür: die Hungersnoth, die nach einer einzigen mittelmäßigen Erndte (Mißerndte kann man sie nicht einmal heißen) uns schon so furchtbar aus den ärmeren Distrikten Frankens angrinst. Man muß nun rühmend anerkennen, daß man dies höheren Orts einsieht und dem abzuhelfen bestrebt ist; ich meine hier nicht die aus unlauterer Quelle (dem Haß gegen zeitgemäße Neuerungen der Vorjahre und dem Streben nach Einfluß und Herrschsucht) entspringenden Geldsammlungen der Adeligen nnd Geistlichen, die, einigen Wassertropfen in der Wüste gleich, bald, ohne nachhaltige Hülfe zu hinterlassen, versiegen werden; nein, ich meine den seit der königlichen Preisfrage sich bemerkbar machenden socialistischen Dilletantismus, der aus so vielen Verordnungen und Erlassen königlicher Behörden spricht. Die öffentliche Meinung hat nun aber den Lorbeerkranz an den Heilkünstler so eingewurzelter Uebel noch zu vergeben; denn weder Herrn Holzschuher, noch den aus Geistlichen und Landrichtern zusammengesetzten „Hülfscomités" des Hrn. Regierungspräsidenten von Zu Rhein, selbst nicht Herrn Polizeidirektor von Reigersberg hat sie die Schläfe damit umwunden; denn alle Achtung vor den Kenntnißen oder dem guten Willen dieser Herren, die öffentliche Mei-

nung ist nicht ihrer Ansicht: daß höhere „Sittlichkeit," *) geringere Kleiderpracht und Vergnügungssucht, Aufhebung der Preßfreiheit, oder gar innere Missionen die untrügliche Panacee sind, oder daß Polizeistunden, Gebetbücher und das Verbieten „des Paschens für weniger Wohlhabende" allein uns Reichthum verschaffen werden, selbst „der gute Rath und die geeigneten Mittel mit denen die Nachbarn solcher Familien, welche aus Genußsucht der Verarmung entgegeneilen, einzuschreiten berechtigt sind" dürften schwerlich allein so, wenig wie der Ankauf einiger Möbel der Gewerbvereine, Nationalwohlstand und die ihm auf dem Fuße folgende Größe und Bildung des Volkes verbreiten. Soll ich wagen, was so Vielen mißglückt ist? Nein, ich bin kein Diplomat, kein Professor der Nationalökonomie, mir fehlten nöthige statistische Quellen, Bibliotheken u. s. w. ich wage deßhalb nur mit wenigen, ganz kurzen Andeutungen Gelehrteren, als ich, die Spuren zu zeigen, die ich entdeckt zu haben glaube. Mögen sie sie verfolgen, und vielleicht das Richtige treffen!

1. Unabhängigkeit und Macht der Nation. Mächtige seefahrende Völker wie z. B. das Englische, mögen Schulden haben, so viel sie wollen, sie werden blühen wenigstens in ruhigen Zeiten, ihre politische Macht wird sie zum Herrn der Güter minder mächtiger Länder machen, die (wie wir ja am Beispiel China's sehen) genöthigt werden können, sich aussaugen zu lassen. Bayern, als Binnenland ohnedies von den Meerumwohnern abhängig, ist es auch als Macht zweiten Ranges von denen des ersten Ranges. Die Zeiten der Selbstgenügsamkeit, der Absperrung sind längst vorüber, Bayern versäumte sich als politische Macht an die Spitze der kleineren deutschen Staaten zu stellen und ist jetzt von den deutschen Großstaaten abhängig. Diese beiden aber, Oestereich wie Preußen, haben keine Flotte, keine Kolonien, keinen einträglichen Aktivhandel nach Außen. Beide sind seefahrenden Völkern tributpflichtig und suchen sich für diesen Tribut an den deutschen Kleinstaaten zu entschädigen. Wir wollen hoffen, daß Bayern mit Händen und Füßen sich gegen

*) Allerdings könnte man von Oben das christliche Entsagen so vervollkommnen, daß wir wieder in Thierfellen gingen, dann wäre ein negativer Wohlstand aus Mangel an Bedürfnissen vorhanden.

die projectirte österreichische Zolleinigung stemmen wird; denn die paar Fabrikzweige, die uns die Gnade Preußens noch übrig gelassen hat: als Glas- Porzellan- Tabaksfabriken, Baumwollenspinnereien und unser Weinbau, gingen einem sichern Ruin entgegen, auch der Werth des Bodens würde geringer in Folge der Ueberschwemmung mit österreichischem Getraide, und zudem erhielte wahrscheinlich die bayerische Staatskassa für all' diese Opfer nur österreichisches Papier, statt der bisherigen klingenden preußischen Thaler, aber was kann man thun, wenn Oesterreich darauf besteht: Man wird schwerlich marschiren lassen. Aber auch angenommen, daß Bayern's Handel nnd Industrie wie bisher sich an Preußen anlehnen darf, so hat Bayern von den zwei Uebeln zwar das kleinste, aber doch immerhin ein Uebel gewählt; denn der Großstaat wäre noch zu suchen, welcher sich zum Besten des kleinen vergißt und nicht den Löwentheil bei der gemeinschaftlichen Jagd für sich in Anspruch nimmt. Ein kleinerer Staat muß immer den ihm von einem Größern gewordenen Schutz theuer zahlen und Bayern wird den Wohlstand größerer Staaten nicht erreichen können. Dieß war der Grund der Sympathien für Preußen in Franken und der Pfalz. Wir empfanden schon zu bitter die Nachtheile der Kleinstaaterei.

2. Der preußische Zollverein. Ein, wie ich schon gesagt, kleineres aber dennoch nur zu großes Uebel beruht auf der stillschweigenden Concession, daß Preußen in den kleinern Staaten alle Industriezweige, die ihm schaden können, beschränken oder vernichten darf, und sich dagegen verbindlich macht, an baarem Gelde den Cassen der kleinern Regierungen mehr zu verabreichen als sie früher bei Zollschranken erhalten konnten, mit andern Worten gesagt: Preußen gibt uns etwas von den Riemen wieder, welches es aus unserm Leder schneidet. Die Regierungen absolut betrachtet, stellen sich gut bei dieser Einrichtung, das Land selbst aber verliert alle innern Hülfsquellen, so daß wir Bayern z. B. schon ganz von Preußen abhängen und bitten und betteln sollten, daß es doch das Verhältniß wie früher fortbestehen läßt; denn wir leben schon gleichsam von der Hand in den Mund, Nachhaltigkeit ist keine da, wir sind auf den Ertrag unserer Aecker und Weinberge angewiesen, unsere Industrie haben wir an

Preußen gegen so und so viel jährliche Zollerträgniſſe abgegeben und würden verzweifeln müſſen, wenn uns dieſe Leibrente, zu deren Sicherung wir alle unſere Capitalien hingegeben haben, jetzt gekündigt würde. Halte man das nicht für Uebertreibung. Thatſachen ſprechen. In Franken hat es gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts 56 Papiermühlen gegeben *), die jährlich gegen 28,000 Ct. Lumpen verarbeiteten. Jetzt ſind ſie eingegangen, Preußen verſieht uns mit Papier. Was hatten wir für blühende Tuchmanufakturen z. B. Biſchofsheim? für Lederfabriken? unſere ganze Kleidung incluſive der Leinwand war vaterländiſches Produkt! jetzt kommt Leinwand, Tuch, Leder, kurz alles aus Preußen. Preußen ruinirte unſere Zuckerfabriken und gibt uns jetzt ſeinen Rübenzucker, es hat unſerm Wein- unſerm Oelhandel die Flügel beſchnitten, uns total unſchädlich gemacht. Es verfolgt die Taktik, wenn ihm Fabriken des Zollvereins gefährlich werden, vom Zollverein aus ſelbſt Beſchränkungen derſelben ergehen zu laſſen, ſelbſt wenn ſeine eigenen Fabriken dadurch momentane Nachtheile erleiden; Preußen weiß, daß bei einem Wettrennen mit Hinderniſſen die geſchulte preußiſche Induſtrie, die man privat zu entſchädigen weiß, denn doch zuletzt allein im Sattel bleibt. Kurz mit einem Worte, die preußiſche Regierung zahlt ihren Zollverbündeten jährlich etwas dafür, daß ſie das Mark dieſer Länder ſelbſt ausbeuten darf, dieſe Ausgabe rentirt ſich aber; denn wenige Länder werden bei Bedürfniß über ſo viel innere Hülfsquellen gebieten können, als Preußen.

3. Regierungsform. Ich will hier keinen politiſchen Traktat ſchreiben, und unterlaſſe deßhalb alle Declamationen gegen die theuere monarchiſche Staatsform, gegen die Appanage des Königs Otto u. ſ. w. Jedoch auch der eifrigſte Royaliſt wird geſtehen müſſen, daß Bayern unverhältnißmäßig überbürdet iſt; denn abgeſehen davon, daß von den Staatseinnahmen ein Drittel die Staatsſchuld und ein anderes Drittel, das für die Kräfte Bayern's zu große Heer verſchlingt, ſo braucht man den zehnten Theil aller Staatseinnahmen

*) Wer die Namen derſelben ſehen will, blicke in den III. Band des Journals v. u. f. Franken.

allein für den Etat des Königlichen Hauses und Hofes, die katholische Geistlichkeit verzehrt den 23ten Theil (das Doppelte des Schulfonds) den 59ten Theil nehmen die Pensionen der Staatsdienerswittwen in Anspruch, die Ministerien, die vielen Herren Staatsräthe und sonstigen Beamten verbrauchen das übrige, und da kann es also Niemand wundern, wenn für solche unbedeutende Nebensachen, als z. B. auf den Landbau nur der 95ste, auf Industrie und Kultur nur der 200ste und vollends auf die Stiefkinder Handel und öffentliche Arbeiten der 358ste Theil der Staatsausgaben verwendet wird; die Herren Staatsräthe brauchen allein mehr!

4. Die Finanzverwaltung der ersten bayerischen Könige kann die unpartheiische Geschichte nicht loben. Wie die Gutmüthigkeit des ersten Max mißbraucht, welch' schlechter Haushalt damals geführt wurde, ist bekannt genug. Interessante Geschichtchen erzählt u. a. darüber der Ritter Lang in seinen Memoiren. Auch das Wort König Ludwig's: „Ich habe Hausgehalten wie eines Freistaats Beamter!" wird man nur als poetische Licenz betrachten können; denn von der griechischen Anleihe, vom Loose der „Erübrigungen" zu schweigen, so spricht dagegen die nach dreißig Friedensjahren gestiegene Staatsschuld, spricht am überzeugendsten der Mangel an allen dem Staate nöthigen Mitteln, welchen der jetzige König bei seinem Regierungsantritt schmerzlich empfinden mußte. Kein Staatsschatz, keine Armee, kein blühendes Land, keine Industrie fand sich vor! Die großen Vermögen in Franken unter den letzten Fürstbischöfen gesammelt, waren verschwunden und unwiederbringlich verloren, wie der fürstliche Reichthum der Klöster. Die Bevölkerung, der sicherste Thermometer, der sich nach dem Nahrungsstande richtet, hatte nicht merklich zugenommen. Auch der sprichwörtliche Nürnberger Fleiß, die Augsburger Pracht mit ihren Webern, welche die Stadt Paris auskaufen konnten, war immer mehr und mehr unter dem bayerischen Scepter entwichen! und dann wundere sich Jemand über die Unzufriedenheit, welche in den Provinzen geherrscht hat! Fürwahr wären nicht die Meisten in Unwissenheit über den ehemaligen Flor ihrer Vaterstädte, das Mißbehagen hätte sich noch fühlbarer gemacht; nur Altbayern, dem zu lieb man die

andern Theile des Königreichs benachtheiligte, zeigte sich ergeben. Doch ich that König Ludwig Unrecht, allerdings fand sich etwas im Lande vor nach seiner Abdankung. Stein- und Marmormassen, ohne andern Zweck zusammengefügt, als zur Verewigung, zur Apotheose eines einzigen Mannes zu dienen, fanden sich vor: Walhallen, Ruhmeshallen, Feldherrnhallen u. s. w. Der Glyptotheken, Pinakotheken und der vielen andern Paläste und Kunstsammlungen, auch des ganz unnützen, sich nicht einmal verzinsenden Donau-Mainkanals, der 25 Millionen gekostet, gar nicht zu gedenken. Wäre das kleine auf seinen Erwerb beschränkte Bayern, das vom Raub einer Welt übersatte Rom, das Frankreich unter Napoleon dem Sieger gewesen, die nicht wußten das Uebermaß ihrer Schätze anders zu verwenden, so würde man schweigen können, so aber muß man beklagen, das unberechenbare Millionen, mit deren Zinsen allein der Industrie geholfen wäre, dem Lande verloren gingen; denn den Manteuffel'schen Gemeinplatz: „das Geld blieb ja doch im Lande" wird jeder Vernünftige in seiner Unwahrheit erkennen. Jeder Billigdenkende wird eine Bauluft beklagen, zu deren Befriedigung Länderstrecken, welchen die Hungerpest droht, zu denen der Arme, der eine elende, ihn kaum gegen Sturm und Regen schützende Hütte bewohnt, beitragen mußten! — Endlich ist nicht zu übersehen, daß eine Finanzverwaltung, die in Ansatz gebrachte Ersparnisse verschwinden machte, denselben Weg die vielen nicht in Rechnung gebrachten Ersparnisse gehen ließ z. B. was über den Budgetansatz aus den Forsten gelöst wurde (eine unberechenbare Summe) was verrechnet wurde für eine Armee, die nicht da war u. s. w. Der Fall der in Amerika vorkam, daß man dem Finanzminister vorwarf, daß er zu viel Geld ersparte, erreignete sich selbstverständlich in Bayern nie.

5. Mangel an einer Statistik und an Aufrichtigkeit. Ein Land, besonders wenn es so fruchtbar ist, als Bayern, ist schwer zu ruiniren. Es kann die kostspielige monarchische Regierungsform, ein Heer, eine Staatsschuld ertragen, wenn nur seine Produktionskraft gehoben und durch weise Unterstützung der Regierung Fabriken und ein blühender Handel den Bodenerzeugnißen vortheilhafte

Absatzquellen verschaffen und den heimischen Fleiß durch das Gold des Auslandes belohnen. Ehe aber die Regierung antreiben, ermuntern, belohnen kann, muß sie erst wissen, was und wie viel wir erzeugen, was und wie viel wir bedürfen, was wir erhalten, was wir versenden, was wir mit Vortheil was mit Nachtheil betreiben, was unsere Kräfte leisten, welcher weitern Anspannung sie fähig sind und worin wir sie unnütz vergeuden, worin wir den Nebenländern tributbar sind, und worin wir sie uns tributbar machen könnten. Fortgesetzte Tabellen, nach welchen man allein Vergleiche über den Fort- oder Rückschritt aller Zweige der Staatsökonomie anstellen kann uud welche die Englische Regierung und die anderer Länder, wo die Nothwendigkeit der Statistik anerkannt ist, auf's pünklichste anfertigen lassen, fehlen aber in Bayern gänzlich. Im Jahre 1844 nahm das Ministerium einen Anlauf zur Bearbeitung einer landwirthschaftlichen Statistik, aber der Eifer war bald erkaltet. Es herrscht Dunkel, welches selten ein Lichtblick durchdringt und die Frage liegt nahe;„ Ist dieses Dunkel kein absichtliches, um gut munkeln zu können, um jede lästige Controlle der Kaufleute, der Bauern, der Abgeordneten unmöglich zu machen, um sie gleichsam Blindekuh spielen zu lassen? Ist es nicht gerade so bei unserm Rechnungswesen, sagt nicht Bayern's Hume, Graf Reigersberg, unser Finanz-Nestor wörtlich: „daß er bei dem besten Willen, bei dem ernsten Streben, sich über den wahren Stand der Dinge zu belehren, nach Ablauf so vieler Jahre, wo ihm das Geschäft anvertraut wurde, das offene Bekenntniß ablegen müsse, daß er das mystische Dunkel, worin das Rechnungswesen verrostet sei, zu enthüllen nicht vermochte. Unter dem Schwarm von Controllen und Gegencontrollen, unter dem Hin- und Herschieben der Kassenverhältnisse, unter den Conto-Currenten und durchlaufenden Posten, kurz unter den vielseitigen Abweichungen von dem einfachen Rechnungsgange würde das Auge trübe und verliere alle reine Sehkraft; statt Wahrheit ernte man oft optische Täuschung". Und doch ist es mit dem Staatshaushalt, wie mit dem Privathaushalt: der Staat geht ohne genaue Rechnungsführung, ohne klare Kenntniß seines Besitzes und seiner Schulden ebenso gewiß dem Ruin entgegen, als der Kaufmann ohne Buchhaltung

und Bilanz. Gebe man uns deßhalb Wahrheit, Offenheit, glaube man nicht den Staat gerettet zu haben, wenn man irgend einen Abgeordneten, der am Ende doch auf dem rechten Wege war, abtrumpfen und die Welt auf den falschen führen kann! Zeige man uns die Wunden des Landes, dann am ersten ist Heilung möglich; sobald Jeder klar erkennt, wo es fehlt, wird bald geholfen sein.

6. Das falsche Grundprinzip: daß die Ausfuhr der Produkte des Ackerbaus die für Bayern's Bedürfnisse in's Ausland gehenden Gelder zurückbringe. Im Gegentheil unsere stiefväterlich behandelte Industrie bringt das Geld in's Land. Durch den Mangel an statistischen Nachweisen war es so weit gekommen, daß wir Alles blind glauben und nachbeten mußten, was die Herren Minister uns vorzusagen beliebten; zweifelte auch hie und da ein Geschäftsmann an der Wahrheit ihrer Aussagen, so fehlten ihm die Quellen, um sie widerlegen zu können. Keine Unrichtigkeit aber wurde eifriger behauptet und geglaubt, als die, daß die große Getraideproduktion des gesegneten Bayernlands uns immerwährenden Wohlstand sichere und das Geld, welches für unsere Bedürfnisse in's Ausland geht, reichlich zurückbringe. Nichts ist aber unwahrer als diese Behauptung. Schon Fürst Wallerstein theilte in der Sitzung von 7 September 1837 der bayerischen Kammer die auffallende, auf sichere, amtliche Erhebungen gegründete Berechnung mit, die das Centralblatt des landwirthschaftl. Vereins von jenem Jahre S. 654 enthält) woraus hervorgeht, daß Bayern nicht einmal für seine Consumtion an Schwarzbrod Getraide genug producirt, sondern jährlich 75,123 Schäffel Korn mehr verbraucht als erzeugt. Dasselbe kaum glaubliche Resultat gibt aber auch die umfassendere Zusammenstellung der bayer. Gesammt-Ein- und Ausfuhr von Erzeugnissen der Landwirthschaft, wenn man sich die Mühe gibt, die leider nur wenigen Versuche einer so wichtigen Arbeit zusammenzustellen. Die Berechnung von 1838—39 mag für die Resultate der Landwirthschaft maßgebend sein. Hier ergibt sich in einzelnen landwirthschaftlichen Produkten eine Mehrausfuhr von fl. 4,939,286—, dagegen eine Mehreinfuhr in

andern von fl. 8,500,567 bleibt also ein Minus, ein Deficit von 3,561,223 fl. für die bayerische Landwirthschaft. Jeder, der weiß wie wenig vom Staat für Ackerbauschulen und rationelle Bewirthschaftung geschah (auch darin ließen die herrschenden Stände, Adel und Geistlichkeit, das Volk absichtlich im Dunkeln) wie viel mehr das Land leisten könnte, wenn z. B. die halbe Million Tagwerke Moosflächen Bayerns urbar gemacht würden *) und wie der Engländer auf einen Morgen durch Fleiß und Industrie mehr erzeugt, als der Bayer, der nach der Sitte seiner Ururältern fortwirthschaftet, auf 2 Morgen, wird sich über dieses traurige Resultat nicht wnndern. Und doch wagte man immer zu behaupten: Bayern sei ein speciell ackerbautreibender Staat, Bayern ersetze seine Mehrausgaben durch die Mehreinnahmen aus seinen Getraiden, während sich doch ergibt, daß Bayern, weit entfernt, seine Verluste für die eingeführten Fremdwaaren mit seinem Getraideüberfluß zu decken, im Gegentheil noch jährlich für vierthalb Millionen fremden Getraides bedarf. Wer deckt nun dieses Defizit? Wer anders als die verachtete, verfolgte, mißhandelte Industrie. Ja noch mehr, die Industrie deckt nicht allein den durch unsern noch nicht genug gehobenen Ackerbau entstandenen Defizit für fremdes Getraide, sondern bringt auch jährlich noch einen Ueberschuß, eine Mehreinnahme von einer Million Gulden in's Land; denn nach einer fünfjährigen Berechnung beträgt der Gewinn der Gesammt-Industrie fl. 4,718,922 —. Und während es so klar ist, daß der Handel und die Industrie, welche trotz aller Bedrückung eine viermal stärkere Ausfuhr, als die Landwirthschaft betreiben, und das Doppelte von dem einbringen, was wir für Rohstoffe hinausgeben, allein Bayern vor Verarmung schützen, wagte man doch zu behaupten: Bayern sei kein Fabrikstaat, Bayern sei nicht geeignet zur Industrie u. s. w. und verfolgte die großen Industriellen, die das Land wohlhabend machten, so systematisch, daß sie zu Grunde gingen. Fabrik- und Eingangszölle sind

*) Ein Bekannter von mir, Baron Staff aus Preußen, der daselbst schon große Wüsteneien urbar gemacht hatte, erbot sich der Regierung zur Urbarmachung des Lechfelds, ohne daß sie darauf einging.

die ergiebigsten Quellen für den Staat: England, Amerika bestreiten alle Ausgaben davon, aber man darf besonders erstere nicht willkürlich auferlegen, nicht unerschwinglich machen, wenn man nicht der goldene Eier legenden Henne den Hals umdrehen oder dem Wilden gleichen will, welcher den Baum fällt, um seine Früchte zu genießen. Es ist klar, daß ein Staat weniger an der Ausfuhr rohen Materials gewinnt, als an der Ausfuhr verarbeiteter Produkte, bei denen nicht allein das Rohmaterial, sondern auch der Fleiß bezahlt wird; am allertraurigsten aber ist es, wenn Länder, wie z. B. Irland ihr Getraide, ihr fettes Vieh ausführen und wegen Mangel an Industrie selbst hungern und faullenzen müssen. Dieses Loos steht auch Bayern bevor, wenn es sich nicht von dem Irrwahne befreit, daß Industrie die Feindin des Ackerbaus sei; im Gegentheil sie ist seine beste Freundin und nur die schöne Harmonie beider Erwerbe macht den Staat blühend; ein Staat aber, der, gleich wie der einzelne Arbeiter, sich nicht auf die Höhe der Industrie schwingt, der hinter der Konkurrenz zurückbleibt, geht der Verarmung entgegen.

7. Ursachen der früheren Verfolgung der Industrie. Früher unter dem Ministerium Abel waren die Ultramontanen und Adeligen allmächtig; diese Wenigen sorgten nun für ihren eigenen Geldbeutel und nicht für den Bürger und das eigentliche Volk. Nun lebte die Geistlichkeit und der Adel nicht von der Industrie, sie hatten keine Fabriken, sondern ihre Einkünfte erhielten sie von den Bodenerzeugnissen ihrer Güter oder von Gefällen, Zehnten, Hoheitsrechten, die ihnen die Grundbesitzer, besonders die ländliche Bevölkerung zahlen mußten, und diese Einkünfte glaubten sie nun durch die Industrie benachtheiligt, da sie auch der allgemein verbreiteten Meinung waren, daß Ackerbau und Industrie sich nicht vertrügen. Ein weiterer Grund war der, daß diese dem mittelalterlichen Feudalsystem huldigenden Stände ihre Herrschaft bedroht sehen, wenn der Bürger, der Bauer zu wohlhabend und in Folge dessen ihnen zu aufgeklärt und zu üppig wird.

Denn Handel und Wohlstand haben noch stets Aufklärung und den Drang nach geistigen Genüssen und politischer Thä-

tigkeit im Gefolge gehabt, und Geld ist Macht. Der Adel, die Geistlichkeit stehen aber immer am meisten im Ansehn, je unwissender, je ärmer und machtloser ein Volk ist; dann geben sie ihm gerne von ihrem Ueberfluß ein Almosen. Denken, sich fühlen darf der Bauer, der den Kern zu den Armeen, die der Adel und Beamtenstand befehligt, hergibt, nicht; deßhalb hat Adel und Geistlichkeit auch im Ackerbau, wo sie so wohlthätig hätten wirken können, keine Verbesserung einführen lassen, sondern es am liebsten gesehen, wenn der Bauer gedankenlos es so nachmachte, wie der Großvater es vorgemacht hatte. Auch Eisenbahnen, die durch enge Verbindung mit dem Auslande die Ideen erweitern, waren ihnen von je verhaßt und sie suchten sie so lange, als thunlich, hinauszuschieben. So viel daß er zur Noth, sie glänzend leben konnten, mußte der Bauer zu verdienen lernen, reich aber durfte er nicht werden, dafür sorgten sie; den Kaufmann, den Fabrikherrn aber, die Söhne der Neuzeit, beneiden und fürchten sie, weil sie durch deren Reichthum ihre mittelalterliche Herrschaft bedroht sehen, den Wohlstand frei denkender, unabhängiger Bürger betrachten sie als ein Staatsunglück, Fabrikbevölkerungen als geborene Anarchisten, am meisten fürchten sie aber Verbrüderung von Stadt und Land durch die Industrie, und den ihnen schon von Alters her feindlichen Flor der Städte lernten sie den Bauern mit Haß betrachten. Und so kam es, daß die Ultramontanen, als sie herrschten, den Wohlstand des Landes ruinirten aus dem dämonischen Grundsatze, daß das Glück des Volkes ihrem Privatvortheil, ihrer Herrschsucht unterzuordnen sei und daß sie Klöster bauten, die Fabriken aber zertrümmerten.

8 Bevorzugung Altbayerns. Die Feindseligkeit gegen die fränkische Industrie hatte auch ihren Grund darin, daß die Regierung glaubte, ihr Stammland Altbayern, welches wenig Fabriken und viel Ackerbau hat, auf Unkosten der industriellen neueren Provinzen bevorzugen zu dürfen. Daß eine solche Bevorzugung stattgefunden hat und theilweise noch stattfindet, wird Niemand läugnen. Von vielen Beweisen will ich nur anführen das feenhaft hergezauberte München, während man jedes größere Gebäude in Würzburg verpfuschte, die Brandkasse, die das

Medium ist, durch welches altbayerische Brandstiftung sich mit dem Marke Franken's schönere Häuser baut, die für Franken, welches nicht wie Altbayern große Gutscomplexe, sondern einen in kleinen Parzellen zersplitterten Grundbesitz hat, so offenbare Belastungsungleichheit der Umschreibgebühren von Besitzveränderungen, welche die direkte Jahresgrundsteuer oft zur Hälfte erreichen, dann neuerdings die Taxordnung, welche selbst ein Ruland für äußerst nachtheilig für Unterfranken erklärte u. s. w. u. s. w.

9. Büreaukratie, oder die feindliche Stellung der früheren Beamten dem Volke gegenüber. Das glücklichste Verhältniß für Fürst und Volk ist dieses: wenn dem Fürsten die Kasse des Volkes jederzeit gerne geöffnet wird, dagegen auch dem Volke wieder die Staatskasse in Nöthen zu Gebote steht, etwa wie es unter dem guten Heinrich IV. in Frankreich oder in der ersten Zeit der Regierung Elisabeths von England der Fall war. In Bayern herrschte dieses schöne Verhältniß, dieser empfehlenswerthe Communismus zwischen Volk und Herrscher leider nie! Da drängte sich außer Clerus und Adel auch noch die Beamtenklasse dazwischen und betrachtete den Staat als ihre Versorgungsanstalt, das Land als ihre Domäne, welches sie nach guten Stellen durchstöberten, die Staatskasse als ihr Eigenthum. Und folglich war ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, daß diese Kasse, aus der ihr Wohlbefinden floß, immer hübsch gespickt war; es wurde jeder Pfennig des Unterthans so lange, so unabläßig verfolgt, bis er endlich in die Staatskassa fiel.

Dazu waren alle Mittel gut, man frug nicht nach dem allgemeinen Nutzen, nicht nach der Zukunft, mochte die Sündfluth nach ihnen kommen, wenn man nur augenblicklich Geld genug hatte. Dem Dienstboten, dem Proletarier entlockte man den letzten Sparpfennig, den ihm die indirekten Steuern noch übrig gelassen hatten, durch das verwerfliche Lotto, mit dem Gewerbsmann feilschte man um jeden Heller durch die Submissionen und durch die hundert Arten Steuern, Stempel, Umschreibgebühren, Taxen, welche besonders auch bei solchen Gelegenheiten, wo man das Geld weniger ansieht: als Verkäufen, Freischeinen vom Militär,

Admissionen zum Staatsdienst u. s. w. eine enorme Höhe erreichten, erwarb man sich unberechenbare Summen. Aber das genügte noch nicht, man mißgönnte auch jeden gewinnreichen Zweig des bürgerlichen Erwerbs dem Staatsangehörigen, und machte den Staat zum Concurrenten seiner eigenen Unterthanen, zum Kaufmann, Fabrikanten, ja selbst zum Wein- und Bierwirth im Kleinen. Gewöhnlich, ja fast immer, hatte der Staat zwar keinen Nutzen davon, destomehr aber die Angestellten und Verwalter, die wenn nicht mit einem Defizit, doch stets mit einem sehr geringen Saldo abschlossen, auch vom Lotto, z. B., dieser der ärmsten Klasse auferlegten Steuer, hat der Staat das Wenigste, die Beamten das Meiste, auch da gab es Lottoräthe u. s. w.

Diese Beamtenklasse, diese fest zusammengegliederte Büreaukratie, die einen Staat im Staate bildete, bestand aus den bevorrechteten Klassen, besonders auch aus jüngern Söhnen der Adeligen; diese Leute steigen nicht wieder zum Volke herab, wie in England, sie schämen sich, wie dort Fabrikanten, oder gar Kaufleute und Handwerker zu werden, und halten nur eine Anstellung in der Armee oder im Hof- und Staatsdienste ihrer würdig. Dieser Mißstand ist Schuld an sehr vielem Unglück.

a) Kann ein Land nicht gedeihen, wo auf einen Fleißigen zwei Müssiggänger, auf jeden Producirenden zwei Consumirende kommen.

b) Die Armee kann diese Leute, nämlich die Söhne der Adeligen, Beamten und der sogenannten höheren Klassen nicht alle anstellen, geistliche Präbenden, wie früher, sind auch jetzt rar, also bleibt nur der Civildienst, und auch da fänden die Meisten keine Unterkunft, wenn nur so Viele angestellt würden, als das Land zu seiner Verwaltung bedarf. Um aber alle diese Leute unterbringen zu können, macht man den Geschäftsgang absichtlich complicirter, ja man schafft sogar eigene Stellen für Müssiggänger.

Wir mögen hinsehen wohin wir wollen, so erblicken wir ein Heer von Angestellten (von Staatsdienern, Hofdienern u. s. w.) welches Besoldungen bezieht, welche nur zu häufig im grellsten Widerspruche stehn, nicht nur mit den Kräften des Landes, sondern auch mit dem, was sie dafür leisten. Viele davon sind nach kurzer Dienstzeit aus Gunst

oder Ungunst der Regierenden, also mit oder gegen ihren Willen in den Ruhestand versetzt, beziehen mithin bedeutende Summen aus der Staatskasse, ohne dafür, obgleich sie noch ganz rüstig sind, oder doch noch weniger anstrengende Aemter verwalten könnten, das Geringste zu thun. Nicht genug, daß ein solcher offizieller Müssiggang ungeheuere Summen kostet, so wird durch die nöthige Ersetzung der Stellen die Last der Staatskasse verdoppelt. Ich erinnere nur als Beispiel aus der neuesten Zeit an den Denuncianten Hettersdorf, der nicht einmal orthographisch schreiben kann und schon nach einem Jahre wieder quiescirt wurde.

c) Der größte Uebelstand war aber die feindliche Stellung der Beamten dem Bürger und besonders dem Kaufmann gegenüber, die ihren Grund hatte in ihrem Dünkel und in ihrem Neide. Der bayerische Unterthan im Allgemeinen hatte nur in so fern für sie einen Werth, als er in der Form von Steuern gute Zinsen einbrachte, deßhalb wurde auch nicht mehr auf ihn verwendet, als zum Aeußersten nothwendig war, um den Kapitalstock zu erhalten; der reiche Kaufmann oder Fabrikant aber im Besonderen war ein Gegenstand des Neides für den griesgrämigen, hochmüthigen Beamten mit großem Titel und nicht entsprechendem Gehalt, und Dieser rächte sich dadurch, daß er bei jeder Gelegenheit seine hohe Erhabenheit über den unstudirten und geduldeten „Unterthan“ ohne Rang und Uniform fühlen ließ und sein Müthchen an ihm kühlte, wo er nur konnte. Diese Beamtenklasse spaltete den Staat in zwei feindliche Hälften, solche die scheeren und solche, die geschoren werden. Sie fühlten die Last ihrer gedrückten Brüder nicht, kein Gemeinsinn konnte bei ihnen Wurzel fassen, der dem allgemeinen Besten doch so nothwendig ist. Sie mußten Feinde des Volkes sein; blos auf sich konzentrirt und gleichsam gezwungen, Egoisten zu sein, waren sie vereinzelte Wesen, die außer sich keinen andern Bestimmungspunkt kannten. Ihr einziges Augenmerk: Geld und Beförderung für sich und die Ihrigen. Man durchgehe nur die vor einigen Jahren erschienen Streitschriften von Reichs- und Staatsräthen, um sich zu belehren, wie Leute wie z B. Minister Abel die Staatskassa anzuzapfen verstanden. Es gibt Beispiele von bayerischen Beamten, die folgende einträgliche Würden zu gleicher Zeit bekleideten, als: Staats-

rath, Staatsrathssekretär mit fl. 5 Tax von jeder Anstellung, Hauptlotto-Collecteur, lebenslänglicher griechischer Pensionär u. s. w. und trotz dieser luculliſchen Einkünfte in Folge ihrer Schlemmereien und Mätreſſen mit einem Defizit von hunderttausend Gulden aus der Welt gingen so, daß der gute Staat für die hinterlaſſenen Verwandten solcher mittellosen Verblichenen von neuem sorgen mußte! Da blicke man hingegen auf Staatsmänner in Ländern, wo der Beamte nicht außerhalb des Volkes steht, wie z. B. auf Robert Peel, der dem englischen Staat jedes Jahr seinen Gehalt schenkte! Der Uebelstand, daß unsere Beamten sich gleichsam außerhalb des Volkes stellten, brachte auch mit sich, daß sie alle Capitalien, die nicht in der Staatskasse sich befanden, oder dahin floßen, als ihnen entzogen betrachteten und nicht gerne sahen, wenn man sein Geld bei Privatleuten anlegte.

Ein solches Beamtenheer, das nur der Gunst, der Verwandtschaft Hochgestellter bedurfte, um schon als Kinder gleichsam das Mark des Volkes zu speisen, betrachtete sich freilich nicht als Diener des Allgemeinen. Die Maxime Elisabeth's machte der der Türken Platz und auf gut orientalisch wurde der Staat, statt eine harmonische, in einander greifende und sich gegenseitig unterstützende Einheit zu bilden, in zwei sich feindlich gegenüberstehende Hälften getheilt. Die Unterthanen wurden als geduldete glebae adscripti betrachtet, die, wenn sie wenig und schlecht aßen und dürftig sich kleideten, der Büreaukrat tolerirte, wagten sie aber einen feinen Rock anzuziehn oder gar, eine größere Einnahme zu haben, als ihre Vorgesetzten, dann wurden sie als Reichsfeinde betrachtet, die dem Staate das Geld raubten und Sorge getragen, daß ihnen die Flügel gestutzt wurden. Entweder durch höhere Steuern oder durch Concurrenz von Seite des Staates, gegen die kein Privatmann aufkommen kann, nahm man ihnen das Geschäft, welches sie so gut nährte und brachte das Geld in den Säckel der Büreaukratie und zuletzt wird es in Bayern so weit kommen, daß es tausend Arten von Steuern- Mauth- Accise- Malzaufschlag- Stempel- Salzamts- Lottobeamten u. s. w. gibt aber keine Zollgüter, keine Kaufleute und keine Steuer zahlende Bürger mehr, so daß die Beamten zuletzt genöthigt sein werden, sich selbst unter einander aufzuzehren gleich den zwei Löwen im Walde.

Und die bayerische Krone, welche auf solche Art Schmarozer-Pflanzen aller Art umranken und verhindern wohlthätig bis zum Volke zu dringen, hat, wie die Geschichte von jeher gelehrt hat, im Unglücke von ihnen am wenigsten zu erwarten. Sie suchen nur sich und ihre Schätze zu retten und sind eine schlechtere Stütze, als ein zufriedener, besitzender Bürgerstand.

11. Schutz, keine Bevormundung! Die Regierungen sollten dem Handels- dem Gewerbsmanne in nationalökonomischen Fragen, in Sachen, welche zu erreichen über seine Kräfte geht, ihren Schutz, ihre werkthätige Hülfe angedeihen lassen, im Uebrigen aber in seine innern Verhältnisse nicht eingreifen, ihn nicht überall bevormunden; denn der Trieb, reich zu werden, wird ihn richtiger leiten, und mehr anspornen, als alle Juristen! In England ist es so. Die Regierung thut alles zur Aufmunterung des Handels und des innern Wohlstands, den Ausländer beutet sie aus, dem Inländer dagegen sucht sie alle möglichen Erleichterungen zu gewähren, selbst wenn die Staatskasse oder das Interesse einzelner Klassen darunter leidet, (ich erinnere an die Abschaffung der Kornzölle); denn dort ist die Staatskasse die Kasse des Volkes. Die Mittel, reich zu werden, verschafft der Staat, die Art es zu werden, überläßt er dem Selfgovernement, dem Verstande, dem Fleiße des Einzelnen, ohne ihm Vorschriften zu machen. Und dieses Land stellt sich gut dabei. England hat von 1824—1829 über 7 Millionen Pfund Sterling an Zöllen und indirekten Steuern nachgelassen, dafür wurde das Land blühender, consumirte mehr, und dieser Mehr-Consumo deckte diesen Nachlaß. In den Jahren 1842—50 wurden 10 Millionen nachgelassen und trotzdem wuchs die Staatseinnahme um 4 Millionen Pfund Sterling und Ausfuhr wie Einfuhr stiegen bedeutend. Diese englische Regierung, die, weil sie eine Einheit mit dem Volke bildet, auf die ausgesprochenen Wünsche und Bedürfnisse desselben eingeht, und genau immer weiß, wo sie mit den Zöllen zu steigen, wo zu fallen hat, der an den Wohlstand der Bürger alles liegt, nichts daran liegt, augenblicklich die Staatskasse zu füllen, diese Regierung verdient Nachahmung, nicht die von Oesterreich, wo die Börse, die Industrie militärisch ab-

gewandelt wird, jeder Kaufmann gleichsam nach Ordre Geschäfte pariren muß, wo die Staatskasse die Kasse des Hofes, des Adels und der Bevorrechteten überhaupt ist, in die alles aus den Säckeln des Volkes hingeleitet wird, und woselbst in Folge dessen der Finanzdefizit von Jahr zu Jahr größer, die Bevölkerung geringer und elender wird. Glaube man übrigens nur nicht, daß die Blüthe der englischen Industrie sich von selbst entwickelt hat. Allerdings hat der uneingeschränkte Unternehmungsgeist freier Bürger das Meiste gethan, jedoch die mit den Volksbedürfnissen sympathisirende Regierung trug Vieles dazu bei. Was zahlte sie nicht allein für Prämien, ehe sie es so weit brachte, daß die Englische Industrie alle anderen überflügelte? Ein Beispiel: vor dem Anfang der französischen Revolution (1788) zahlte sie noch jährlich 430,000 Pf. St. (also über fünf Millionen Gulden!) Prämien, allein für ausgeschiffte Fabrikwaaren, so daß die Anomalie entstand, daß man z. B. in Hamburg das englische Tuch wohlfeiler kaufte, als in England selbst. Nie gelangte ein Volk zu großer Blüthe ohne Opfer für das Allgemeine zu bringen. In Bayern nun ist es zwar noch nicht so schlimm wie in Oestereich unter dem Börsenkommando Vater Welden's, jedoch nähert man sich diesen Staatseinrichtungen mehr, als zu wünschen wäre. Auch bei uns sind die Gemeinden, die Stadtbehörden, der Einzelne gehemmt, abhängig in jedem Schritt des Privatlebens; immer am Leitseil mit der polizeilichen Fallkappe, wird der Bürger nie als freier Mann, sondern als beschränkter Unterthan betrachtet. Man schreibt den Magistratsbehörden vor, wann sie Brod zu kaufen haben, und wenn sie es zu andern Zeiten um den halben Preis erhalten könnten — sie dürfen nicht — der Staat als Oberkuratelbehörde placirt die Gelder, er beherrscht die Ansäßigmachung, die Patentverleihung, die Thätigkeit jedes Einzelnen und an Verordnungen jeder Art, an ungeschickter Bevormundung ist kein Mangel! Dagegen fehlt es sehr an Schutz gegen die auswärtigen Staaten, an Prämien, Aufmunterungen, Belohnungen solcher, deren Genie oder Erfindungsgeist dem Handel, dem Ackerbau neue Bahnen eröffneten, an Erlassungen indirekter oder sonstigen Steuern und an freiem Spielraum für den Gescheidten, den Thätigen! Man haßt alles Selfgovernement, ein Beispiel: die Eisenbah-

nen. Um jedes selbstständige Eingreifen des Unterthans abzuweisen, (weil es ja dann Privateisenbahnbeamte, keine königlichen geben würde!) treibt man das Geld dazu zu hohem Zinsfuße im eigenen Lande, wo es nicht so überflüssig ist, auf, keine Frankfurter, keine Englischen Gelder zieht man herein und die Folge wird sein, daß zwar mancher Aktienbesitzer an die bestehende Regierung gefesselt, jedoch die Industrie im Allgemeinen durch den hohen Zinsfuß, den Geldmangel leiden wird, und Arbeiter entlassen werden, abgesehen davon, daß, da der wirkliche Zinsfuß niedriger ist, gegen 5 Millionen ganz verloren gehen und das Land enorme Summen verliert, da sich die bayerischen Eisenbahnen zu nur 1 % rentiren; denn alles ist da künstlich büreaukratisches Machwerk. Hätte man Aktiengesellschaften den Eisenbahnbau übergeben, sie würden schon längst fertig sein und sich ganz anders rentiren! So ist, um ein zweites Beispiel aus dem Holzhandel anzuführen, der inländische Holzhändler dem Auswärtigen gegenüber gar nicht geschützt, da Letzterer, der doch keine Gewerbssteuer wie der Inländer zahlt, nicht einmal eines Licenzscheines bedarf, um auch der Begünstigung der längeren Zahlungsfristen theilhaftig zu werden, dagegen auf der andern Seite findet wieder eine büreaukratische Bevormundung von Seite der Revierförster statt, die gleichsam schon im Anfange die Strichpreise diktiren und erzwingen wollen, ohne alle Rücksicht auf örtliche Lage oder Conjunkturen, so daß es schon öfter vorkam, daß die unsinnig hohen Taxen in drei abgehaltenen Strichen nicht erreicht wurden, und langjährige Käufer in Folge dessen sich am Nekar Holz kauften.

12. Ungleiche Besteuerung, Begünstigung des Adels. Unser Steuergesetz ist offenbar nicht nach den Verhältnissen Frankens bemessen, wie man ja auch bei der neuen Taxordnung und bei den glücklicherweise durchgefallenen Gesetzentwürfen: Verhinderung der Güterzertrümmerung und über bäuerliche Fideikommisse unsere Verhältnisse ganz außer Acht ließ. Alles läuft darauf hinaus, die Steuern zu erhöhen: auch die projektirte neue Gewerbsteuerordnung hat jedenfalls diesen Zweck. Aber wohin soll diese Ueberladung der arbeitenden Stände mit Steuern führen? Unfehlbar zum Ruin der Mittelklassen, der Bourgeoisie und der kleineren Grund-

besitzer, wie er ja auch z. B. in Frankreich projektirt wird. Das Aerar ist nimmersatt und hat alles (auch das sonst heilsame Ablösungsgesetz vom 4 Juni 1848) zu seinen Gunsten ausgebeutet. Es herrscht überhaupt ein schreiendes Mißverhältniß zwischen der Summe der Steuern und dem wahren Bedarf und den Kräften des Staates, und überdies die größte Ungleichheit in der Vertheilung der Steuern und eine höchst kostspielige Erhebung und Verrechnung derselben. Der Staat streckt sich nicht nach seiner Decke, will eine sechste Großmacht sein, hält ein unverhältnißmäßig großes Heer, bemißt seine Ausgaben nicht nach seiner Einnahme, und die Folge sind zunehmende Schulden und zunehmende Verarmung. Nun kommt das Heer der Angestellten mit ihren Besoldungen, die in keinem Verhältniß stehen, weder zu den Kräften des Landes noch zu ihren Leistungen, ferner der complicirte Geschäftsgang, damit ja recht viele Beamte ernährt werden können, und endlich die vielen Nichtsthuer oder noch rüstigen Pensionisten. Kriegs- und Beamtenheer, Apanagen, Schuld saugen das Mark des Landes aus, und diesem droht dafür schon in mehreren Provinzen die Hungerpest. Eine theilweise Abhülfe könnte ein gerechteres Steuersystem schaffen. Warum lasten die Steuern vorzugsweise auf den Grundbesitz und die Gewerbe, während der reiche Rentier, der in Miethe wohnt, nur eine Kleinigkeit zahlt? Schaffe man doch endlich vor Allem die die ärmste Klasse drückenden indirekten Steuern ab, ja schaffe man alle Steuern ab und lasse nur eine einzige Steuer übrig — die Einkommensteuer. Ueberhaupt hat die ewige Steuererhöhung auf Kosten des Bürgers und Bauern auch seine rechtlichen Gränzen, man frage doch einmal die Staatsregierung, ob sie nicht statt stets die Steuern zu erhöhen und Schulden auf Schulden zu häufen, die ihr mit allem Recht gebührenden Lehengüter des Adels einziehen sollte! Diese Lehengüter, die der Adel erhielt, damit er das Land vertheidige, waren rechtlich nie sein Eigenthum; jetzt sind die Verhältnisse geändert, ein stehendes Heer wird erhalten, der Adel leistet nichts mehr zur Vertheidigung des Landes, hat demnach kein Recht mehr auf die ihm verliehenen Lehngüter, die zum Besten des Staates, zur Tilgung des größten Theils der vorhandenen Staatsschulden eingezogen werden sollten. Ebenso sollte man den

Adel anhalten, die in Mediatbezirken mit Unrecht bezogenen Gefälle zu ersetzen, welche schon in den Jahren 1806—7 rechtlich dem Staate gehörten; deßgleichen die Millionen, welche er an Sporteln von den minderbemittelten Gerichtsholden mehr, als ihm rechtlich gebührte, erhoben hat, und solche, die er durch eigenmächtige Taxordnungen willkürlich erpreßte.

Ueberhaupt, wenn ein Land blühen soll, müssen die schädlichen Adelsvorrechte ein Ende nehmen. Ich rechne hiezu die Fideicommisse, die ein Sporn zum Schuldenmachen und ein Schild gegen das Wiederbezahlen für unbemittelte Adelige sind; dann die Zollfreiheit, welche die hohen Personen, als da sind die Fürsten v. Leiningen, Oettingen, Thurn und Taxis, Fugger, die Grafen Schönborn, Rechtern u. s. w. genießen. Zwar bin ich überzeugt, daß die einheimische Industrie nicht lediglich von der Gunst dieser Herren abhängt, jedoch ist es immerhin wenig patriotisch und uneigennützig, auf Unkosten der Landeskinder vom Auslande alle jene Waaren zu beziehen, welche durch die Zollersparung billiger kommen. Dadurch wird dem einheimischen Handel, der einheimischen Industrie ein Theil des Geldes entfremdet, welches das Land in Form von Steuern aufbringen muß. Diese Zollrückvergütungen, welche Bayern aus dem Staatssäckel an den Zollverein abliefern muß, sind sehr bedeutend, sie betrugen im Jahre 1845/6 allein in München die Summe von 16,569 fl. und im darauffolgenden Jahre 19,741 fl. Man bedenke, wie groß der Werth der aus dem Auslande bezogenen Waaren gewesen sein muß, da der Zoll darauf allein so viel ausmachte. Und der Bürger muß zum Danke dafür, daß der Adelige seine Erzeugnisse verachtet und das Geld aus dem Lande schickt, auch noch mit seinem Gelde die fremden Erzeugnisse, welche ihn ruiniren, zollfrei und dadurch conkurrenzfähig machen! Das thut der englische Adel nicht, dort kleidet sich die Königin stets nur in englische Stoffe, und Denjenigen würde der allgemeine Haß treffen, welcher die Erzeugnisse des einheimischen Fleißes verachten würde!

13. Die Zukunft Bayerns und unseres deutschen Vaterlandes im Allgemeinen zu enthüllen bedarf keines Seherblicks. Die Caravanen, die jedes Jahr über vier Millionen Gulden

aus Deutschland nach Amerika tragen (die Zahl der Auswanderer aus Mittelfranken seit 3 Monaten beläuft sich allein auf circa 9000) ahnen sie mit richtigem Instinkte, wenn sie einstimmig aussagen: „wir wandern aus, so lange wir noch etwas haben, damit wir nicht um Alles kommen.“ In der That, ohne Flotte, ohne Colonien, muß sich Deutschland sein Fett vom Auslande im Allgemeinen abschöpfen lassen, und noch im Besondern wird das übrig gebliebene der Kleinstaaten von den Großstaaten Deutschlands abgerahmt. Unter den kleinern deutschen Staaten gehört nun Bayern zu denjenigen, welche die schlechtesten Finanzen ohne Aussicht auf Besserung haben. Die Staatsschuld, die Steuern, die Ausgaben wachsen, die Einnahmen werden geringer. Der Handel, die Industrie suchen sich dankbarere Länder, Verbesserungen, Aufklärung des Geistes, Intelligenz werden die herrschenden Stände, Adel und Geistlichkeit, die ihr Reich auf Unwissenheit und Barbarei gründen, zu verhindern wissen. Die verschiedenen Kassen werden ausgeleert, und hierauf Papiergeld geschaffen und immer weitere Anlehen gemacht werden, wie in Oesterreich. Die Folge ist, daß der Bauer, der Bürger müde wird, ewig zu zahlen, seine Söhne herzugeben und sich am Ende doch nur für die höheren Stände zu plagen; denn nur diese und ihre Günstlinge genießen, die größere Mehrzahl leidet. Er wird bei Zeiten das Land verlassen, welches nun immer mehr dem Verfalle entgegeneilt. Die Bevölkerung wird geringer; denn der Besitzlose wird sich bei unsern drückenden Verhältnissen, auch beim größten Fleiß kein Eigenthum erwerben können; der Bauer, der Bürger wird Mühe haben, sich und die Seinigen zu erhalten, an Versorgung seiner Kinder ist aber nicht zu denken. Kommen aber vollends Mißjahre, Einquartirungen, dann wird der Landmann, der Gewerbsmann, auch wenn er Tag und Nacht arbeitet, sich die Existenz nicht zu fristen vermögen, und die Hungerpest, die in diesem Jahre in den drei Franken angepocht hat, wird dann furchtbar in diesem sonst so gesegneten Lande auftreten, welches aber jetzt, entblößt vom innern Reichthum, ohne Erzeugnisse, die das Geld des Auslandes hereinziehen, der gräßlichsten Noth entgegen geht!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

MÜNCHEN
Staatsbibliothek

BAYER.SCHWERSTBESC
ARBEITSFÜRSORG
MÜNCHEN 2
LEOPOLDSTR.155 TEL

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gätschenberger, Stephan

Der bayerische Staat und die fränkische Industrie geschildert in den Schicksalen der Handlungshäuser G. A. Gätschenberger und J. J. v. Hirsch in Würzburg ; nebst einem Beitrag zur Beantwortung der Preisfrage: Wie der Verarmung zu steuern und dem Wohlstand Bayerns aufzuhelfen ist?

Würzburg 1852

Bavar. 875 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373471-5